

Wöchentlich 66 Pf., monatlich 3,60 Pf., im Voraus zahlbar. Postbezug 4,32 Pf., einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbetriebsgebühren. Auslandsabonnemente 6,- Pf. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckfahrsporto 6,- Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilage „Welt und Zeit“, Ferner „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Blitz in die Arbeiterwelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbeilage“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Sonnabend  
10. Januar 1931  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konsumvergeßlichkeit  
40 Pfennig, Restanteile 4,- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des eingetragenen Wortes 25 Pfennig (zwei- und vierseitige Wörter), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, montags bis 17 Uhr.

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 336. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dr. V. u. Disc.-Gef., Depositenk., Jerusalemstr. 63-66.

## Polnische Militärflieger über Oppeln

### Zwei Notlandungen. — Drei Verhaftungen.

Oppeln, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Am Freitagmorgen erschienen über Oppeln drei polnische Militärflugzeuge, von denen zwei in der Nähe der Stadt landeten. Der Vorfall ereignete sich eine Stunde nach der Abreise des Reichsanzlers und seiner Begleiter von Oppeln.

Die Besatzung der beiden Flugzeuge, die vorläufig inhaftiert wurde, erklärt, sich verfliegen zu haben und ohne Orientierung gewesen zu sein. Aus diesem Grunde sei eine Notlandung erforderlich geworden. Daß sich die Flieger über Oppeln bzw. über deutschem Gebiet befanden, wußten sie nicht gewußt haben. Der dritte polnische Flieger kehrte zur polnischen Grenze zurück und ist später in Polen gelandet.

### Der dritte Flieger nach Notlandung ausgerückt.

Oppeln, 9. Januar. (A.B.)

Zwei polnische Militärflugzeuge des französischen Jagdtyps landeten heute hier notlandend. Führer waren der Feldwebel Wolf und der Sergeant Julien vom Fliegerregiment in Krakau. Die Flieger wurden von der Wache des Exerzierplatzes des Infanterieregiments 7 in Schuchhof genommen. Die Flugzeuge verblieben vorläufig an Ort und Stelle. Waffen und Apparate wurden in den Flugzeugen nicht vorgefunden. Die Führer hatten den schriftlichen Befehl, die Flugzeuge von Krakau nach Graubenz zu bringen und die Rückreise mit der Bahn anzutreten. Nach den Angaben des Führers der Staffel hat dieser seinen Kompaß während der Fahrt verloren und ist nach der Karte weitergefliegen. Wie er weiter behauptet, ist ihm dann auch die Karte von den Polen gerutscht, so daß er die Orientierung vollständig verlor.

Auch bei Rosenberg nahm heute ein polnischer Flieger

eine Notlandung vor. Er gehört zu der gleichen Staffel wie die beiden anderen Flieger und soll denselben Befehl gehabt haben. Es wird angegeben, daß er die beiden in Oppeln gelandeten Flugzeuge außer Sicht bekam. Der Flieger, der von hienzufliegenden Dorfbewohnern darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er sich auf deutschem Gebiet befinde, bestieg sofort wieder den Apparat und besand sich schon hoch in den Lüften, als die herbeigerufene Polizei erschien.

Ein großer Teil des deutschen Volkes wird von der Auffassung nicht leicht abzubringen sein, daß das Ueberfliegen deutschen Gebietes durch polnische Militärflieger gerade am Tage des Reichsanzlerbesuches absichtlich erfolgt sei. Diese Stimmung ist unermesslich, nachdem solche Irrtümer in den letzten Monaten etwas gar zu häufig vorgekommen sind. Sie müssen insofern besonders aufreizend wirken, als es sich fast immer um polnische Militärflugzeuge handelt, während Deutschland nur Zivilflugzeuge besitzen darf.

Es wäre eine Frage des Takties gewesen, namentlich nach den jüngsten Ereignissen in Oberschlesien und am Vorabend der Genfer Auseinandersetzungen, solche Vorfälle zu vermeiden. Offenbar läßt das Kommando der polnischen Fliegertruppe diesen Takt vermissen; vielleicht sind den Militärlisten in Warschau solche Konflikte gar nicht unerwünscht, weil die beiderseitige Erregung der Öffentlichkeit, die daraus entsteht, ihnen nur nützlich ist. Die Entschuldigung mit dem nebeligen Wetter und der schlechten Sicht mag zutreffen, aber dann sollten eben die Militärbehörden dafür sorgen, daß Armeeflugzeuge an solchen Tagen überhaupt nicht aufsteigen, an denen sie höchst überflüssige diplomatische Zwischenfälle verursachen können.

## Hitler ist Zwischenspiel.

Nachwort zum Rundfunkgespräch mit Herrn Feder.

Von Dr. Erik Nöiting, Frankfurt a. M.

Man hat in den Zeitungen darüber gestritten, ob es klug und zweckmäßig sei, die nationalsozialistischen Staatsfeinde vor das Mikrophon treten zu lassen und ihnen somit die größte Tribüne zur Verfügung zu stellen, die es zur Zeit in Deutschland für öffentliche Meinungsbekundung gibt. Im Rückblick auf die beiden Gespräche, die auf der Deutschen Welle von uns mit den Nationalsozialisten geführt worden sind, dürfte das Experiment in den Reihen unserer eigenen Parteigenossen die einmütige Zustimmung finden. Überall, wo den Nazis die gewaltige und verführerische Suggestion ihrer von Lärm und Phrase erfüllten, von Fahnenaufmärschen, Militärmusik und Heilrufen durchdrungenen Versammlungsfälle nicht zugute kommt, erscheinen sie bald armselig wie gerupfte Hühner. Es dürfte interessant sein, zu erfahren ob bei der Parteileitung der Nazis Bereitschaft besteht, den blamablen Versuch noch einmal zu wiederholen. Wir selbst würden ihnen gern behilflich sein, eine Gelegenheit zu beschaffen, sich von neuem vor den Ohren von ganz Deutschland zu blamieren.

Der Reizfall ist um so peinlicher, als die Nationalsozialisten nicht irgendwen herausstellten, sondern ausgerechnet den Herrn Gottfried Feder, ihre größte und ausschließliche nationalökonomische Kapazität, der sich der alleinigen Vater-schaft ihres Programms rühmen darf. Denn Feder war es, der im Auftrage Hitlers die 25 Programmpunkte zusammenstellte, die der Großmogul Adolf Hitler dann für ewig und unabänderlich erklärte. Es gibt kaum eine Tatsache, die den nationalsozialistischen Diktatorismus und die ganze Reichsfertigkeit dieser Herrschaften in grössterer Weise offenbaren könnte. Ein Mann gibt den Befehl, ein anderer führt ihn aus, das Gros hat den Mund zu halten und zu schlucken, was man ihm vorseht. Was bei der Sozialdemokratie sich in langen Aussprachen und in gewissenhaften Beratungen sachverständiger Ausschüsse unter Hinzuziehung der besten Köpfe allmählich herausbildet, was dann der allgemeinen Kritik unterbreitet und auf einem demokratisch zusammengesetzten Parteitag durchgesprochen und angenommen wird, hier verdankt es die Entstehung den willkürlichen Einfällen eines kranken Kopfes, der nach den Offenbarungen, die wir mit ihm erlebten, von Hause aus für diesen Beruf weder eigene Genialität, noch Erleuchtung von oben in Anspruch nehmen kann.

Einige Feststellungen, die unser Disput ergab, dürfen hier noch einmal unterstrichen und dadurch für eine längere Erinnerung aufbewahrt werden. Wie die Nationalsozialisten weiterhin in ihrem Firmenschild die Bezeichnung „Arbeiter-Partei“ führen wollen, bleibt ihnen überlassen. Wirtschaftsdemokratie, das Verlangen der Arbeiterschaft nach gleichberechtigter Anteilnahme an der Wirtschaftsführung, ist „Geschwäg“ und „Aufwühlung trübster Schlammfluten arüchtiger Bruchmoral“. Betriebsräte sind ebenso wie Versicherungsbeamte „entbehrliche Personen“, die nur eine Belastung der Betriebe mit unproduktiven Elementen darstellen. Die Bewahrung eines Existenzminimums und einer „uferlosen Arbeitslosenversicherung“ wird von ihnen abgelehnt, wobei wohl die besreundeten Schwerindustriellen zu entscheiden haben, wo die Uferlosigkeit anjängt. Streiks sind, wie wir aus der nationalsozialistischen Literatur wissen, im Dritten Reich verboten, in den „inkorporierten“ Gewerkschaften werden Unternehmer und Arbeiter gemeinsam ihren Platz finden, damit Wölfe und Schafe gleich im selben Pferch hübsch beieinander sind. Konsumvereine sind durch Sondersteuern abzuwürgen, damit nur die Lebenshaltung der Massen keine Erleichterung erfährt.

Gerade erschütternd war es, zu bemerken, wie diese Herrschaften überall nur den mittelständlerischen Grünräumerblick auf die Wirtschaft werfen, nur bemerken, was im Blickfeld des Kleinhandlers liegt: das Warenhaus, den Konsumverein, die zinsfordernde Bank. Die besondere Problematik der proletarischen Situation wird dagegen überhaupt nicht erkannt. Gegen die Konzentration der Produktionsmittelmacht in privater Hand, gegen die sich dadurch ergebende Verewigung von Lohnknechtschaft und Lohnwucher, gegen den Krisenzynus der kapitalistischen Wirtschaft werden keinerlei Einwendungen erhoben. Man plant allein einige jüdische Geldstränke umzuwerfen, was auch mehr persönlichen Racheinstinkten, als einer klaren nationalökonomischen Erkenntnis entspringt, sonst mag alles beim Alten bleiben. Gegen die Produktionsformen der Schwerindustrie, erklärte Feder, haben wir nichts einzuwenden, die Sphäre der Produktion eignet sich überhaupt nicht für Sozialisierungsmäßig-

## Fried abgeblitzt.

Das Reichsbanner in Gera wird nicht verboten.

Der Reichsminister des Innern hat dem thüringischen Innenminister und Putzschiffen Dr. Fried mitgeteilt, daß das gegen das Reichsbanner, Ortsgruppe Gera, vorgelegte Material über militärische Übungen keineswegs zu einem Vorgehen gegen diese Organisation berechtige. Er hat deshalb den Antrag des Herrn Fried, seine Zustimmung zu dem Verbot der betreffenden Ortsgruppe zu geben, abgelehnt.

Die Abgabe an Herrn Fried erfolgte, nachdem das Reichswehrministerium auf Grund des von dem nationalsozialistischen Putzschiffen vorgelegten Materials entschieden hatte, daß es sich bei den Übungen des Reichsbanners in Gera keineswegs um militärische Übungen gehandelt habe. Das Vorgehen des Herrn Fried ist damit auch durch das Reichswehrministerium als parteipolitisch es Manöver charakterisiert.

## Gegen den Nationalismus!

Ein Appell der katholischen Internationalen.

Paris, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Das Exekutivkomitee der großen katholischen Parteien Europas erläßt am Freitag einen Appell, in dem es gegen den aufs neue in verschiedenen Ländern Europas überhand nehmenden Nationalismus protestiert und zur kollektiven Lebensarbeit aufruft.

Angesichts der wachsenden politischen Schwierigkeiten, so heißt es in dem Aufruf, und angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen Anarchie, die sich über die ganze Welt breitet, sei es die allererste Pflicht der katholischen Parteien, den Frieden zu organisieren und die Annäherung der Völker zu fördern. Die Anwendung von Gewaltmitteln zur Lösung internationaler Schwierigkeiten sei ein Verbrechen. Den Extremisten müsse der Weg versperrt und die Bevölkerung Europas zu den Grundtugenden und Lehren des Völkerbundes erzogen werden.

Der Aufruf ist von den Parteioberleitern einer ganzen Reihe von Ländern unterzeichnet, darunter von der Demokratischen Volkspartei Frankreichs und der deutschen Zentrumspartei.

Dieser Aufruf steht anscheinend in ursächlichem Zusammenhang mit der Weihnachtsgottesdienst des Papstes, die eine heftige Anklage gegen den Nationalismus und den Krieg enthielt. Im Kampfe um den Frieden

und gegen den Chauvinismus, in dem die Sozialistische Internationale immer führend und leider ziemlich isoliert gewesen ist, sind ihr aufrichtige Bundesgenossen stets willkommen. Zu bemerken ist freilich, daß die Demokratische Volkspartei in Frankreich nur einen geringen Bruchteil des französischen Katholizismus erfährt, während die große Mehrheit der aktiven Elemente unter den Katholiken Frankreichs noch immer mit dem dortigen Nationalismus identisch ist. Die beiden führenden katholischen Blätter Frankreichs, „Echo de Paris“ und „Figaro“, sind zugleich die Wortführer des Nationalismus und des Deutschenhasses.

Was des deutsche Zentrum anlangt, dessen politische Bedeutung in unserem Lande ungleich stärker ist als die der erwähnten französischen Gruppe, so kann ihm das Zeugnis nicht verweigert werden, daß es im allgemeinen die Verständigungspolitik unterstützt hat. Freilich schien es in letzter Zeit von dieser Linie bedenklich abzuweichen, aber die jüngsten Ausführungen seiner maßgebenden Führer gegen den Nationalismus haben eine erfreuliche Korrektur von diesen gefährlichen Abweichungen gebracht. Möge das Zentrum, und mit ihm die Bayerische Volkspartei, in Zukunft im Sinne der päpstlichen Friedensbotschaft und des neuen internationalen Aufrufes konsequent handeln und jede Konzession an die nationalistischen Stimmungsmacher entschieden ablehnen, als es bisweilen geschehen ist.

## Indien-Armee den Indern.

Labourregierung zur allmählichen Umwandlung bereit.

London, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die englisch-indische Konferenz nähert sich ihrem Ende. Am Freitag ließ die englische Regierung in den Ausschuhberatungen durch den Kolonialminister Thomas erklären, daß sie mit der allmählichen Indialisierung der indischen Armee einverstanden sei, und zwar derart, daß von einem gewissen Zeitpunkt ab keine englischen Offiziere mehr in die indische Armee eingestellt werden.

In etwa einer Woche soll eine große öffentliche Plenarsitzung der Konferenz stattfinden, in der Ministerpräsident Macdonald die Stellung der englischen Regierung und damit das Ergebnis der bisherigen Beratungen darlegen wird. Da bisher alle Sitzungen geheim waren, und nur wenig besagende offizielle Berichte an die Presse gegeben wurden, wird die Rede Macdonalds von der Öffentlichkeit mit der größten Spannung erwartet.

Ein Schweizer Kommunistenführer hat genug. Der frühere Zentralpräsident der kommunistischen Partei und Redakteur am Baseler „Vorwärts“ Dr. S. Biele hat seinen Austritt aus der kommunistischen Partei erklärt.

nahmen, und die Bittschaff des wihelminischen Vorkriegsdeutschland genügte ungefähr unseren Ansprüchen. Das nennt sich Arbeiterpartei und sozialistische dazu!

Der zweite beherrschende Eindruck, den man empfing, ist die Erkenntnis, wie nebulos, quallig und verschwommen die nationalsozialistische Vorstellungswelt überall ist. Immer, wenn man eine klare Umreißung, eine eindeutige Formulierung erwarbete, erfolgte der Kopfsprung in die „Inponderabilien“, die es Herrn Feder offenbar angetan haben, der sich gern in die Toga der Sittlichkeit hüllt, weil sein nationalökonomischer Mantel allzu durchlöchert und verschliffen ist. Wie der Tintenfisch sich der Verfolgung dadurch zu entziehen versucht, daß er einen dunklen Farbstoff produziert, in welchem er untertaucht, so versucht Herr Feder der Logik der wirtschaftlichen Argumente zu entweichen, indem er literarische dunkle Tiefen produziert. Wir möchten den Nazis empfehlen, künftig neben weißen Mäusen und Blindflehchen auch den Tintenfisch unter ihre heiligen Tiere aufzunehmen.

Es liegt uns fern, zu behaupten, daß dieses Verjagen etwa nur in der persönlichen Unzulänglichkeit des Gesprächspartners seinen Grund findet. Die Verschwommenheit der nationalsozialistischen Ideologie ist vielmehr eine notwendige Folge der Tatsache, daß die Nazis über keine soziologische Stammanschaff, das heißt eine durch ein überstimmes Wirtschaftsinteresse zusammengehaltene Sozialgruppe verfügen. Das Sammelfurium ihrer Anhänger bedingt die Promenadenmischung ihres Programms. Die Nationalsozialisten wurzeln in den kapitalistischen Zwischenschichten, die dadurch ausgezeichnet sind, daß sie gegenwärtig in einem verworrenen Hellbuntel gehen. Sie sind nicht mehr kapitalistisch, aber noch nicht sozialistisch und damit Freiland für sehr entgegengelegte politische Empfindungen. Wohl wird die kapitalistische Gesamtsituation von ihnen noch nicht erkannt und in Frage gestellt. Aber einige Außenforscher des Kapitalismus sind auch von ihnen bereits preisgegeben. Der proletarischen Witterung, die sie befallen hat, muß bereits eine Konzeption gemacht werden: das jüdische Bankkapital, gegen das sich der irregelmäßige Haß entläßt, während das in der Eigentumsordnung und im Klassenaufbau verankerte Monopol- und Tributverhältnis noch nicht gesehen wird. Es ist die lächerliche Spekulation eines Hugenberg, der weiß, daß der Kapitalismus seine Massengrundlage zu verlieren droht, das erst halb erwachte Massenempfinden, diese kapitalistischen Zwischenschichten auszunutzen, um das erwachte Klassenbewußtsein der organisierten Arbeiterschaft niederzuhalten, ein gefährliches Experiment, bei dem der Experimentator in die Luft gehen kann. Aber er spürt, daß nur noch diese Karte zum Ausspielen bleibt, und so wagt er den Einsatz.

Aus diesem Grunde stehen wir den Zahlenerfolgen der Nazis mit gemischten Gefühlen gegenüber. Jene Schichten, die sich am 14. September 1930 durch Abgabe eines nationalsozialistischen Stimmzettels in politischer Hinsicht am weitesten von uns entfernten, rückten näher an uns heran in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Erkenntnis. Die nationalsozialistische Agitation bestärkt die soziale Unruhe, die diese aus dem alten Gesellschaftsgefüge aufgestörten Kreise ergriffen hat. Es ist die historische Mission des Nationalsozialismus, die beherrschende Selbstgefälligkeit des bürgerlichen Weltbilds in diesen in einem stürmischen Wachstumstempo befindlichen Zwischenschichten zu zerbrechen. Sie sind jetzt auf der sozialen Wanderschaft begriffen mit einem höchst unklaren Endziel, haben ein politisches Rundreisbillett in der Tasche, und auch Adolf Hitler wird für sie nur ein Durchgangsbahnhof sein, keine Endstation. Wenn wir wirklich das Zukunftsrecht besitzen, muß jede Totengräberarbeit für uns letztlich Auferstehung bedeuten. Laßt die Nazis nur weiter antikapitalistische Stimmungen herantreiben, wir werden sozialistische Gesinnung daraus machen. Hitler ist Zwischenstück, Schlusssatz sind wir!

## Hinter dem Kleiderschrank.

Die Raumburger Justiz versteckt sich.

Das Preussische Gerichtsverfassungsgesetz stammt noch aus jenen uralten Zeiten, in denen es kaum eine Presse, geschweige denn eine regelmäßige Gerichtsberichterstattung gab. So kommt es, daß auch heute noch in den Gerichtssälen der Republik, in denen im Namen des Volkes Recht gesprochen wird, die Presse nur ein gebührend und manchmal recht ungern gesehener Gast ist. Besonders wenn sie sich erdreistet, nicht in jedem Richter ein göttliches Geschöpf und in jedem Urteil eine solomonische Entscheidung zu sehen. In den Großstädten mag es noch angehen. Draußen in der Provinz kann man da manchmal tolle Sachen erleben.

Recht unangenehm ist in letzter Zeit die Presse einigen Raumburger Richtern gewesen. Die innere Größe eines Menschen zeigt sich stets in der Art seiner Rede. Der Vorsitzende des Schöffengerichts Weisenfels am Landgericht Raumburg rächte sich folgendermaßen:

In einer Strafsache wegen Brandstiftung war als Beweisstück ein großer Kleiderschrank in den Gerichtssaal gebracht worden. Vor Beginn der nächsten Sachen, örtlich stark interessierende Bergehen gegen das Republikshauptgesetz, wurde dieser Schrank in voller Breite vor den Pressetisch gestellt. Die höfliche Bitte, den Schrank doch beiseite stellen zu lassen, da er den Pressereportern die Beobachtung der Verhandlung unmöglich mache, wurde vom Vorsitzenden schroff abgelehnt. Nach einer Stunde war zehn Minuten Beratungspause. Der diensttuende Justizwachtmeister weigerte sich, den leeren Schrank nun wegstellen zu lassen. Pressereporter, die zur Selbsthilfe greifen wollten, wurden mit Gewalt daran gehindert. Inzwischen kehrte das Gericht zurück und auf die übermäßige Beschwerde hin brüllte der Vorsitzende den wortführenden Pressereporter an:

„Hallen Sie den Mund! Sie haben sich hier überhaupt nicht zu beschweren! Sie haben hier nur zuzuhören! Sonst nichts, verstanden! Wenn Sie noch ein Wort sagen, werde ich Sie sofort in Strafe nehmen!“

Vorau der Journalist mit den ruhigen Worten: „Sie gestatten, daß ich Ihr Benehmen sehr höflich finde!“ seinen Platz hinter dem Schrank wieder einnahm. Und bis zum Schluß der Sitzung durfte nun die gesamte Presse die Rückseite eines allen angelegten Kleiderschranks bewundern.

Dabei hat der Pressereporter noch Glück gehabt, denn der Vor-

# Von der Tscheka zum Hafent Kreuz.

Der Weg eines kommunistischen Mörders zu Hitler.

Sehr interessante Zusammenhänge enthüllten sich jüngst in einem Strafverfahren, das vor dem Wiesbadener Schöffengericht gegen zwei nationalsozialistische Funktionäre wegen Begünstigung durchgeführt wurde. Der Mann, dem die Begünstigung der beiden Nazis galt, war nämlich kein anderer als der seinerzeit wegen Mordes zum Tode verurteilte — Kommunist Felix Neumann. Neumann war einer der Hauptangeklagten im sogenannten Leipziger „Tschekaprozess“. Er wurde wegen der Beseitigung eines angeblichen Spähers zum Tode verurteilt, dann auf Grund der Amnestie zu siebenjährig Jahren Gefängnis begnadigt. Außer Felix Neumann waren als Mithäter damals noch Rudolf Margies und ein geheimnisvoller Russe verurteilt worden, der sich Stoblewski nannte. Durch die Erinnerungen Besehwörten wissen wir heute, daß der angebliche Stoblewski in Wirklichkeit der von der Sowjetregierung nach Deutschland delegierte russische G.P.U.-Mann Kryloff war. Die Sowjetregierung hat sich damals sehr für die Befreiung Kryloff-Stoblewskis bemüht und schließlich seinen Austausch gegen die in Rußland verurteilten Deutschen Dr. Kindermann und Wolschitz durchgesetzt. Felix Neumann dagegen mußte seine Strafe absitzen. Da er den Kommunisten unbehaglich war, suchten ihn diese nach außen hin als „Späher“ abzuschüteln, genau so, wie sie es mit Ali Höppler und anderen ihnen unbehaglichen Tätern getan haben.

Im September 1928 gelang es Neumann, aus der Strafanstalt Möhnesee auszubringen. Er hatte sich inzwischen, wahrscheinlich auch veranlaßt durch den Spießstich der Kommunisten, den Nationalsozialisten zugewandt.

Die Nazis liehen Neumann, dem flechtbriefflich verfolgten Tschekamörder Neumann, jede Unterstützung zuteil werden.

stehende kann gegen jeden Teilnehmer an einer Gerichtsverhandlung wegen Ungebühr vor Gericht sofort vollstreckbare Haftstrafen bis zu drei Tagen verhängen.

Man darf gespannt sein, was der Oberlandesgerichtspräsident auf die sofort eingereichte Beschwerde antwortet.

## Notverordnung zur Schlichtung

Die Schlichtungsverordnung bleibt unberührt.

Wie erinnerlich, ist durch das Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 13. Januar 1929 der bis dahin geübte Brauch beseitigt worden, wonach der Schlichter allein einen Schiedspruch fällte, wenn sich eine Mehrheit durch die Beisitzer nicht ergab. Es ist seitdem in einigen Fällen vorgekommen, daß dadurch ein Schiedspruch überhaupt nicht zustande kam. Alle diese Fälle waren jedoch nicht von sehr großer Tragweite.

Auders liegt es bei dem Konflikt im Ruhrbergbau. Nicht nur wegen der großen Anzahl der Arbeiter, die hier in Frage kommt, sondern auch wegen der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Tragweite, die besonders unter den jetzigen Umständen ein Kampf im Ruhrbergbau haben muß. Es ist daher ohne weiteres verständlich und notwendig, daß die Reichsregierung für die Lösung dieses Konflikts die Verantwortung übernimmt.

Da sich bei den Verhandlungen eine Mehrheit innerhalb der Schlichterkammer nicht gebildet hat, weil die Unternehmer einen Lohnabbau von mindestens 8 Proz. verlangten und weil die Arbeitervertreter es für ungerade und für nicht notwendig hielten, über einen Lohnabbau von 4 Proz. hinauszugehen, während der Schlichter sich weder der einen noch der anderen Partei anschließen wollte, hat nunmehr die Reichsregierung durch die Notverordnung eingegriffen.

Die Notverordnung sagt ausdrücklich, daß sie auf die Fälle beschränkt ist, wo der Reichsarbeitsminister einen besonderen Schlichter zur Durchführung eines neuen Schlichtungsverfahrens ernannt, weil er ein solches im öffentlichen Interesse für erforderlich hält. Der ernannte Sonderlichter hat außer den Beisitzern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zwei unparteiische Beisitzer zu berufen. Ist in dieser so gebildeten Schlichtungskammer eine Mehrheit nicht zu erzielen, so haben der Schlichter und die beiden unparteiischen Beisitzer einen Schiedspruch mit Stimmenmehrheit abzugeben.

Ausdrücklich heißt es weiter, daß die Anordnung voraussetzt, „daß sie im Staatsinteresse dringend erforderlich erscheint“. Der Reichsarbeitsminister muß außerdem noch eine Entscheidung der Reichsregierung herbeiführen. Die Notverordnung ist zeitlich bis zum 31. Juli 1931 begrenzt.

Sie greift also in das ordentliche Schlichtungsverfahren nicht ein. Sie ist ausdrücklich beschränkt auf Konflikte von großer wirtschaftlicher und politischer Tragweite.

## Der Nationalkapitalismus.

Der Unternehmerprofit — die natürlichste Sache der Welt!

Wir haben bereits auf die Schulungsabende hingewiesen, die von den Nationalsozialisten in Berlin „zur Widerlegung des Marxismus“ abgehalten werden und der völligen Rechtfertigung des Kapitalismus dienen. Jetzt bringt Goebbels „Angriff“ die formulierten Leitsätze, die das rein kapitalistische Programm der Nationalsozialisten bestätigen. Wir zitieren wörtlich daraus:

„Gewiß steht der erzielte Gewinn dem zu, der ihn geschaffen hat.“

Da beide, die Lieferanten der Arbeitskraft und die Lieferanten der Arbeitsmittel den Wirtschaftsgewinn geschaffen haben, sind sie auch verpflichtet, ihn unter sich zu teilen.

Eine gerechte volkswirtschaftliche Gewinnverteilung, die unserem sozialen Rechtsgefühl entspricht und den Frieden zwischen Arbeitnehmern und Unternehmern herstellt, ist also die natürlichste Sache von der Welt. Ihr Maßstab muß die Leistung sein, der Richter die Staatsmacht.“

Der Unternehmergewinn, heute verflochten in den Dividenden, Tantiemen und Reiseeinkommen der Betriebsleiter, ist „die natürlichste Sache von der Welt“. Unternehmer, was willst du mehr? Fabrikant und Arbeiter sollen miteinander teilen, wobei die „Staatsmacht“ — wohl gemerkt, die faschistische Staatsmacht, unter der die Arbeiter rechtlos sind — den Richter machen soll. Das kann herrlich werden — für die Dividendenbesitzer! Nur fragen wir: Wo und was ist hier „Sozialismus“?!!

Neumann hatte sich nach Karlsruhe gewandt. Der dortige Nationalsozialist Friedrich verwies Neumann an den nationalsozialistischen Stadtoberordeten Habicht in Wiesbaden. Nach Habichts Meinung kam bei Neumanns „nationalsozialistischer Zuverlässigkeit“ seine Auslieferung an die Postzeit „nicht mehr in Frage“. Der gleichfalls nationalsozialistische Landessekretär Wald, der im Wiesbadener Landesausschuß als Beamter (!!) tätig ist, besorgte Neumann eine Invalidentarte auf den Namen Klüb. Die Sache kam jedoch heraus. Habicht und Wald wurden angeklagt. Habicht erhielt wegen Begünstigung drei Monate Gefängnis, Wald sechs Wochen, die in eine Geldstrafe von 600 M. umgewandelt wurden. Gegen weitere Beteiligten schweben noch Verfahren.

Sehr interessant ist, daß sich Habicht zu seiner Entschuldigung auf das bei den Nazis herrschende „Führerprinzip“ berief, wonach er Anweisungen von oben blindlings zu gehorchen habe. Damit gab er zu erkennen, daß

Die Begünstigung Neumanns auf Befehl höherer nationalsozialistischer Führer

erfolgt ist. Mit Recht fragt ein bürgerliches Wiesbadener Blatt, wie eine solche Anweisung und eine derartige Begünstigung eines verurteilten Mörders mit der von Hitler beteuerten „strengen Legalität“ der Nazi-Partei übereinstimme!

Wir fragen das nicht erst. Denn was haben Beteuerungen eines Führers und einer Partei für einen Wert, deren Weg mit gebrochenen Ehrenwörtern gepflastert ist? Uns ist der Fall vor allen Dingen deshalb interessant, weil er wieder einmal zeigt, daß vom kommunistischen Tschekamörder zum hafentkreuzlerischen Arbeitermörder nur ein Schritt ist.

## Wieder falscher Hase?

Und wenn man nicht mehr weiter kann, fängt man das Lied von vorne an!

Der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei, Abg. Dingeldey, steht im Begriff, mit einem Sammlungsappell wider den Marxismus an die Öffentlichkeit zu treten. An der Sammlung sollen, mit Ausnahme des Zentrums, alle Gruppen und Splitter zwischen der Staatspartei und den Deutsch-nationalen beteiligt werden.

Der Abg. Dingeldey hält sich zur Zeit in der Schweiz auf, wo er an dem Programm des neuen Nischmatsch arbeitet. Wie es heißt, hofft er, mit seiner Aktion mehr Erfolg zu haben als sein Vorgänger Scholz.

## Die Erben der demokratischen Partei.

Die Deutsche Staatspartei, Ortsgruppe Jena, hat die Annahme folgender von demokratischen Anhängern des Reichsbanners eingebrachten Entschließung mit überwiegender Mehrheit abgelehnt:

„Angesichts der Bedrohung der Republik durch faschistische Bestrebungen gilt es, alle Abwehrkräfte dagegen möglichst zu stärken. Die Ortsgruppe Jena der Deutschen Staatspartei empfiehlt daher ihren Mitgliedern und Anhängern dringend, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold beizutreten und sich darin zu betätigen.“

Scheine Republikaner!

Der demokratische Abgeordnete des Hessischen Landtags, der rheinheffische Bürgermeister Oberle, hat der Staatspartei jetzt ebenfalls die Gefolgschaft gekündigt. Damit gehört der Deutschen Staatspartei in Hessen von den sechs demokratischen Abgeordneten nur noch einer, der Oberamtsrichter Schreiber, an.

## Von der Blutausch-Partei.

Fememörder Heines schwärmt vom Köpferrollen.

München, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Der Reichstagspräsident im Killen wehrloser Gegner, der Fememörder Heines, gab in einer Versammlung in der Nähe von München eine authentische Interpretation für das vielgenannte Hitlersche Köpferrollen:

„Wenn die Nationalsozialisten an der Macht sein werden, dann wird in aller Ruhe ein deutscher Staatsgerichtshof eingesetzt werden und dieser Gerichtshof wird in aller Sachlichkeit und Rührerlichkeit zu entscheiden haben: Schuldig oder Nichtschuldig des Volks- und Landesverrats. Da gibt es nur eine Strafe: der Kopf fällt!“

An Henkern ist bei den Hafentkreuzlern kein Mangel!

## Die Hörigen Hitlers.

Die Volkspartei in Braunschweig hält an Franzzen fest.

Braunschweig, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die Braunschweiger Hafentkreuzler halten ihrer Koalitionspartnerin, der Deutschen Volkspartei, „Koalitionsehrlichkeit“ mit der Sozialdemokratie vorgeworfen. Demgegenüber heißt sich der braunschweigische Landespartei-Vorstand der Deutschen Volkspartei zu versichern, daß niemals und durch niemanden Verhandlungen mit der Sozialdemokratie über die Bildung einer Koalition stattgefunden hätten, noch daß die Bildung einer Koalition zwischen Volkspartei und Sozialdemokratie in Braunschweig jemals angestrebt worden wäre. Deshalb müsse der Parteivorstand alle Angriffe und Verdächtigungen mit Entschiedenheit zurückweisen. Im übrigen bedauere er im Interesse einer geistlichen Zusammenarbeit der jetzigen Regierungsparteien aufs tiefste die in jeder Beziehung unbegründeten Unterstellungen der Hitler-Partei.

Die Erklärung zeigt, daß der Landesvorstand der Deutschen Volkspartei an der jetzigen Regierungskoalition mit ihrem schwer kompromittierten Minister Franzzen und seinem System festhalten will. Ganz wie in Thüringen. Die Volkspartei protestiert, aber läuft unentwegt den Nationalsozialisten nach.

Keine Rücktrittsabsichten des Staatssekretärs Schäffer. In Berlin gingen Gerüchte um, wonach der Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium, Schäffer, zurückzutreten beabsichtige. Wie von zuständiger Stelle hierzu erklärt wird, bestche an diesen Gerüchten kein weiteres Wort.

# Noch ein Do'chloß Bülow's.

Er beweist den unbedingten Kriegswillen Wiens

In dem heute veröffentlichten Stück seiner Erinnerungen zitiert Bülow ein Schreiben des deutschen Botschaftsrats in Wien Prinz Stolberg in dem dieser Mitte Juli 1914 nach Berlin meldete:

„Er habe in Ausführung des ihm erteilten Auftrages den Grafen Berchtold gefragt, ob das Wiener Kabinett an dem Gedanken festhalte, scharfe Sühneforderungen für den Mord von Sarajewo an die serbische Regierung zu stellen. Auf die bejahende Antwort des Ministers habe er auftragsgemäß weiter gefragt, was gesehen würde, wenn Serbien alle österreichischen Forderungen annähme. Schließlich Berchtold wie Jagow liebten zu lächeln habe der k. und k. Minister erwidert: er halte es für ausgeschlossen, daß selbst eine Regierung wie die serbische solche Forderungen schloße. Sollte dies aber doch der Fall sein, so bleibe eben nichts anderes übrig, als auch nach Annahme aller Forderungen Serbien so lange zu reizen, bis Oesterreich die Möglichkeit erhalte, in Serbien einzumarschieren.“

Neben diesem klassischen Stück Widerlegung der Kriegsschuldtheorie bringt Bülow dann noch eine Anekdote, die angesichts eines Staatensystems, in dem Krieg und Rüstungen vornehmstes Mittel der Politik gewesen sind, viel Wahrheit enthält. Bülow ist im Frühjahr 1915 nach Rom gefahren, um Italien vom Kriege fernzuhalten. Er und seine Frau hatten Audienz bei der italienischen Königin Margherita.

„Bevor sie die Audienz aufhob, nahm sie meine Frau zur Seite, mit der sie seit ihrer beider Jugend eng befreundet war. Sie sagte zu ihr: „Sage mir die Wahrheit, Maria, ihr habt den Krieg gewünscht!“ Meine Frau erwiderte, sie könne bei allem, was ihr heilig wäre, bei der heiligen Mutter Gottes schwören, daß weder der Kaiser noch das deutsche Volk den Krieg gewünscht hätten. „Dann“, erwiderte die Königin, „sind die deutschen Diplomaten und Minister, die im Sommer 1914 im Amt waren, die größten Übel, die die Welt gesehen hat.“

Der alte preussisch-deutsche Junker- und Offiziersstaat hatte unfähige Staatsmänner und unzureichende Feldherren. Das Reich war ein Klassenstaat, das dem begabten Nachwuchs der „unteren“ Volksschichten den Aufstieg in die Leitung des Staates verwehrte und sich damit selbst die Lebenskraft unterband.

## Blamage der Filmzensur.

Film „1914“ nach unwesentlichen Änderungen zugelassen

Die Filmprüfstelle Berlin hat am Freitag nach fünfstündiger Verhandlung den von der Richard-Oswald-Filmgesellschaft hergestellten Konsum „1914 — Die Tage vor dem Weltkrieg“ ohne jeden Ausschneid zur öffentlichen Vorführung, auch für Jugendliche, zugelassen. Dieser Film war kurz vor Weihnachten verboten worden mit der Begründung, daß er das deutsche Ansehen und die Beziehungen Deutschlands zu anderen Völkern gefährde. Inzwischen hat die Herstellerfirma den Film umgearbeitet und ihn übermals zur Zensur eingereicht. Den Vorsitz führte wiederum der Leiter der Filmprüfstelle Berlin, Regierungsrat Zimmermann. Das Auswärtige Amt hatte abermals fünf Vertreter als Sachverständige entsandt, während die Filmgesellschaft, die durch die Rechtsanwältin Dr. Benzel Goldbaum und Dr. Friedmann vertreten wurde, den Direktor der Reichstagsbibliothek, Dr. Fischer, als Sachverständigen bestellt hatte. Dem Vornamen nach sollen sich auch die Herren des Auswärtigen Amtes gestern für die Zulassung des Films mit Ausnahme zweier Szenen ausgesprochen haben, doch hat die Kammer den Film ohne jeden Ausschneid zugelassen.

Die Änderungen sind ganz unwesentlicher Natur, so daß die Argumente, die zum Verbot geführt hatten, ebenso wie wieder zum Verbot hätten führen können. Die Freigabe bedeutet deshalb eine vernichtende Kritik dieser Argumente und des Auswärtigen Amtes, das sie ins Feld geführt hatte. Die Filmzensur aber hat sich selber enttäuscht: die Billigkeit ihrer Entscheidungen konnte nicht besser beleuchtet werden!

## Totalverbot für Oesterreich.

Bundesregierung untersagt verfassungswidrig Remarque

Wien, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die österreichische Regierung hat am Freitag den Remarque-Film verboten. In einer Verordnung im Bundesgesetzblatt werden die einzelnen Polizeidirektionen beauftragt, jeweils in ihrem Wirkungsbereich die Aufführung des Films zu untersagen. Die Regierung begründet ihre Maßnahme mit der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung.

Im Haushaltsausschuß des Nationalrats brachten die Vertreter der Sozialdemokratie bereits am Freitag das Verbot des Films zur Sprache und legten vor allen Dingen dar, daß die Maßnahme der Regierung verfassungswidrig sei, da die österreichische Verfassung eine Zensur nicht kenne und der Verfassungsgerichtshof wiederholt entschieden habe, daß eine Filmzensur in Oesterreich nicht besteht. Auch gebe es keine Möglichkeit, die Zensur auf irgendeinem Umweg, wie unter dem Hinweis von Störungen der Ruhe und Ordnung, einzuführen. Die Regierung gab in Erwiderung auf die Ausführungen von sozialdemokratischer Seite zu, daß sich am Donnerstag anlässlich der Aufführung des Films wesentliche Ruhestörungen nicht mehr ereignet haben. Das sei jedoch hauptsächlich auf das Verbot der Vorführungen zurückzuführen. Die Regierung bleibe jedenfalls bei ihrer Anordnung.

## Hugenberg — undiskutabel.

Landwirtschaftsminister Steiger gegen Hugenbergs Agrarplan.

Am Freitag trüfferte der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger im Hauptausschuß des Preussischen Landtags das Hugenbergsche Sanierungsprogramm.

Der Vorschlag Hugenbergs sei schon deshalb undiskutabel, so führte der Minister aus, weil seine Verwirklichung Milliarden erfordere. Die Landwirtschaft müsse sich auch darüber klar sein, daß die von Hugenberg verlangten Subventionen die Landwirtschaft in ein starkes Abhängigkeitsverhältnis von Reich und Staat bringen. Es sei für Reich und Staat unmöglich, allgemeine Steuermittel in derartigen Umfang, wie das Hugenberg fordere, aufzubringen, ohne sich gleichzeitig ausreichende Einflußmöglichkeiten vorzubehalten.

Die Zwangsversteigerungen, so führte der Minister weiter aus, zeigten eine rückläufige Bewegung. Die meisten Zwangsversteigerungen entfielen auf die östlichen Provinzen. Das Nachkriegspreußen habe auf dem Gebiet der Siedlung mehr geleistet als das Vorkriegspreußen. Mit größter Wahrscheinlichkeit würde schon im nächsten Jahr die Siedlungs-Höchstzahl von 10 000 Siedlerstellen erreicht werden. Dem Vorschlag, Preußen veröfentlichte die Osthilfe, wies der Minister energisch zurück. Wenn Umsiedlungs-

# Spiel im Schloßkeller.

Der Kaiser berichtet mir: Sein Vetter, der König von England, und sein Vetter, der Kaiser von Rußland, hätten sich im Mai 1913 während der Jagdzeit in der Umgebung der Prinzessin Viktoria auf dem Herzog von Braunschweig gegen ihn versprochen. Als er am Tage vor der Jagdzeit im Berliner Schloß unternimmt bei dem König von England eingetreten sei, habe er ihn im Tête-à-Tête mit dem Jagen überrascht. Beide wüßten erschrocken aufgeschrien. (Aus Bülow's Erinnerungen.)



„Da Berruchte — ihr seid entlarvt!“

# Der Reichskanzler in Oberschlesien

Kommunistische und nationalsozialistische Demonstrationen.

Breslau, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Der Reichskanzler und seine Begleiter wurden am Freitag auf ihrer Fahrt durch das obereschlesische Industriegebiet wiederholt von kommunistischen und nationalsozialistischen Demonstranten empfangen.

In Oppeln wurden die Vertreter der Reichsregierung bereits am Bahnhof mit Niedertrüben empfangen. In Beuthen konnte den Autos der Regierungsvertreter nur mit Hilfe des Gummiknüppels der Polizei freie Bahn geschaffen werden. Einzelne Wagen wurden mit Steinen beworfen. Die Scheiben eines Autos, in dem sich jedoch keiner der Minister befand, wurden zertrümmert. Zu Demonstrationen kam es ferner in Gleiwitz, wo vor allem Eisenbahner gegen das bei der Reichsbahn eingeführte System der Feiertagsfahrten demonstrierten. In Rosenberg demonstrierten die Nationalsozialisten, wobei es zu heftigen Beschimpfungen des Kanzlers und der Regierung kam. Das Gros der Demonstranten wurde von Landarbeitern gestellt, die von den Großgrundbesitzern befehligungsmäßig und auf deren Kosten nach Rosenberg delegiert worden waren.

## Keine außenpolitischen Ziele!

Reichskanzler Dr. Brüning führte in Oppeln aus, daß es nicht der Zweck der Reise sei, Versprechungen zu machen, die nicht erfüllt werden könnten. Leitmotiv für die Osthilfe müsse sein, mit den vorhandenen geringen Mitteln möglichst viel zu erreichen. Das Osthilfswort baue sich auf einer harmonischen Zusammenarbeit zwischen den amtlichen Stellen und denjenigen auf, denen geholfen werden soll. Leider habe diese Zusammenarbeit bisher nicht in dem Maße bestanden, daß der größtmögliche Nutzeffekt erzielt werden konnte. Dies müsse das Bestreben in der Zukunft sein. Die gegenwärtige Ostreise diene dem Zweck gründlichster Information und der Herstellung eines unmittelbaren Kontaktes mit der notleidenden Bevölkerung und der Osthilfe, aber keinen außenpolitischen Zielen. Wenn diese Fühlungnahme jenseits der Grenzen auf eine unerbittliche Kritik stoße, so werde sich die Reichsregierung hierdurch auf dem von ihr beschrittenen und als richtig erkannten Wege nicht beirren lassen.

Kredite bis jetzt noch nicht ausgezahlt worden seien, so liege das nicht an Preußen, sondern an den Kreditinstituten.

Abg. Heilmann (Soz.) schloß sich mit der kommunistischen und deutschnationalen Agitation an. Es sei ein Unfug, wenn die deutschnationalen Presse bis zu den Wahlen immer von dem System Schiele geschrieben habe und nach den Wahlen vom System Baade schreibe. Die Anhänger Rußlands könnten sich unmöglich über die deutsche Zollpolitik aufregen, da Rußland noch nicht einmal die Liebesgaben ins Land lasse. Der Redner unterstrich, daß sich auch der Präsident der großagrarisch eingestellten Rentenbank-Kreditanstalt gegen das Hugenbergsche Sanierungsprogramm wende. Im übrigen empfahl er engere Zusammenarbeit zwischen den Erzeuger- und Verbraucherorganisationen.

## Helfer des Bürgertums!

Die kommunistische Wohnsinnentaktik.

Edernförde, 9. Januar. (Eigenbericht.)

In Edernförde blieb bei der Wahl des Bürgermeisters der Kandidat der bürgerlichen Minderheit über den sozialdemokratischen Kandidaten Sieger. Die Wahl des bürgerlichen Kandidaten war nur durch die Hilfe der Kommunisten möglich.

Die Kommunisten hatten anlässlich der Wahl, den sozialdemokratischen Kandidaten zu wählen, weil es ein Unglück für die Arbeiterchaft wäre, einen Vertreter der Rechtsparteien zum Bürgermeister wählen zu lassen. Trotzdem ließen sie in der entscheidenden Sitzung um, enthielten sich der Stimme und verhielten sich dem rechtsgerichteten Kandidaten zum Erfolg!

## Revision braucht Zeit.

Keine „Entente“ — Abrüstung und Minderheitenschutz jeht Hauptsache.

Paris, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Der Dual D'Orsay ist aufs eifrigste mit den Vorbereitungen der beiden bevorstehenden Genfer Tagungen, der Europa-Konferenz und der Sitzung des Völkerbundrates beschäftigt. Nach einer ausführlichen Unterredung mit dem deutschen Botschafter von Hoersch hat Briand inzwischen auch den englischen Botschafter Lord Lytton empfangen. Für die in gewissen Kreisen begehrten Befürwortungen, daß es Frankreich durch das Versprechen seiner Finanzhilfe gelungen sein könnte, eine Einheitsfront zwischen London und Paris gegen Deutschland herzustellen, fehlt einwilligen jeder positive Anhaltspunkt.

Die Gefahr einer Einheitsfront aller ehemaligen Alliierten und wahrscheinlich auch aller Neutralen gegen Deutschland in Genf wäre nur dann ernstlich zu befürchten, wenn die deutsche Regierung nach dem Wunsch der nationalsozialistischen Schreier außenpolitische Forde-

rungen aufrollen würde, die im Augenblick noch nicht verhandlungsfähig sind. In weiten Kreisen Frankreichs, namentlich im Lager der Linken, beginnt man sich über die Notwendigkeit einer Anpassung des Young-Planes an die geschwächte Leistungsfähigkeit Deutschlands und einer Vereinfachung der unhaltbaren Zustände im Osten Rechenschaft zu geben. Es ist auch wohl sicher, daß die Regierung Steeg-Briand den Wünschen und Sorgen Deutschlands volles Verständnis entgegenbringt, aber man wird nicht erwarten dürfen, daß die ganze Welt Hillers Hakenkreuz zuliebe sich plötzlich vollkommen umkehre. Die großen internationalen Probleme müssen Zeit zur Lösung herangehen lassen. Die deutsche Politik wird deshalb gut daran tun, sich in Genf auf das Erreichbare zu beschränken, namentlich auf den Schutz der deutschen Minderheiten gegen die Vergewaltigungen durch nationalsozialistischen Terror und die Sicherstellung der seit Jahren verschleppten Abrüstungskonferenz gegen die Sabotiermanöver gewisser Mächte.

## Neue Umgruppierung in Moskau.

Wechsel in der Leitung der GPU.

Moskwa, 9. Januar.

Wie in Moskau verlautet, hat sich die Lage Stalins im Politbüro nach dem Rücktritt Rykows von seinen Postern sehr stark verbessert. Im Politbüro wird die Politik Stalins besonders von der Gruppe Boroschilow-Ordschonikidse-Kalinin unterstützt. Ein Rücktritt des Chefs der Roten Armee Boroschilow von seinem Amt kommt in diesem Augenblick nicht mehr in Frage. Man erklärt aber, daß der Rücktritt Menschinskis von dem Posten des Leiters der DGBU schon eine Tatsache geworden ist, da sich Menschinskis längst mit dem Gedanken trage, sein Amt niederzulegen. Als Nachfolger Menschinskis werden der erste Gehilfe Jagoda oder Wessing genannt.

Republikanische Justiz — ein Gebot der Stunde! Mehr denn je müssen heute die Juristen dem Volksstaat in Treue bestehen. Das haben der „Republikanische Juristenbund für Mitteldeutschland“ und die Landesgruppe Sachsen-Bayern des „Republikanischen Richterbundes“ klar erkannt. Auf ihrer diesjährigen gemeinsamen Haupttagung in Halle (Saale), Magdeburger Str. 63 (Hohenzollernhof) am 21. Januar und 1. Februar werden sie in öffentlichen Vorträgen folgende zeitgemäße Fragen behandeln: „Vollgesundheit und Justiz“, „Die republikanische Front“, „Republik und Justiz“. Die Tagung verpricht höchst anregend zu werden und läßt zahlreichen Besuch erwarten. Eintritt frei. — Anfragen und nähere Auskunft: Landgerichtsrat Nichtenstein in Limburg (Lahn), Poststr. 9.

Verbot der kommunistischen Mannheimer Arbeiterzeitung. Der badische Minister des Innern hat das Erscheinen der in Mannheim herausgegebenen Arbeiterzeitung für die Zeit vom 7. bis 22. Januar verboten.

# Billig wie nie!

Mengenabgabe  
verbalten  
Verkauf soweit  
Vorrat

Begins 5. Januar

## ANGEBOTE aus unserem grossen INVENTUR-AUSVERKAUF

**Seidenkleider 12<sup>75</sup>**  
für Damen, gute Qualität, reine Seide, Stück jetzt

**Herren-Hosen 1<sup>25</sup>**  
wollgemischt und makofarbig.....Stück jetzt

**Handschuhe 2<sup>45</sup>**  
für Damen, Nappa-Stepper oder Glacé, mit 2 Druckknöpfen..... Paar jetzt

**Wintermäntel 24<sup>50</sup>**  
für Damen, mit grossem Pelzkragen, ganz gefüttert, fesche Formen.....Stück jetzt

**Herren-Hemden 2<sup>45</sup>**  
wollgemischt, doppelte Brust, gute Qualität, oder Herren-Hosen.....Stück jetzt

**Besuchstaschen 2<sup>65</sup>**  
aus handgenarbttem echt Vollindleder, ca. 24 cm gross, Stück jetzt

**Hemdblusen 3<sup>90</sup>**  
für Damen aus Wäschestoff, uni in sich gemustert.....Stück jetzt

**Strümpfe für Damen 48 Pf.**  
makofarbig..... Paar jetzt

**Stadtkoffer 2<sup>85</sup>**  
ca. 35cm gross, Hornbeck-Kgokodilpressung, Kunstleder, mit Stofffutter, Decktaschen, 2 Schlössern und Ledergriff, braun und blau.....Stück jetzt

**Fesche Glocken 3<sup>90</sup>**  
für Damen, aus Kunstseide, weich verarbeitet, schwarz mit weissem Unterrand..... Stück jetzt

**Strümpfe für Damen 85 Pf.**  
Kunstseide, Doppelsehle und Hochferse, Paar jetzt

**Frottierhandtücher 95 Pf.**  
schwere Qualität, ca. 48,110cm,Stk. jetzt

**Eleg. Kappen 5<sup>50</sup>**  
für Damen, aus Haar-Seide, in schwarz u. blau, Stück jetzt

**Lack-Spangenschuhe 6<sup>60</sup>**  
und Pumps, mit Wildleder kombiniert, Paar jetzt

**Bademäntel 8<sup>75</sup>**  
moderne Muster, dunkelgründig..... Stück jetzt

**Grosse Glas-Porzellan-Wirtschaftsartikel Enorm Posten billiger!**

# HERMANN TITZ

### Theater, Lichtspiele usw.

**Staats-Oper**  
Unter d. Linden  
131. A.-V.  
20 Uhr  
**Schwanda, der Dudelsackpfeifer**  
Ende 22<sup>15</sup> Uhr

**Staats-Oper**  
am Platz der Republik  
108. R.-S.  
19<sup>15</sup> Uhr  
**Rigoletto**  
Gottsch. Karlsruher  
Ende g. 22 Uhr

**Staat. Schiller-Theater, Charlthg.**  
20 Uhr  
**Don Carlos**  
Ende 23 Uhr

**Winter Garten**  
8<sup>10</sup> Uhr, Zentr. 2819. Kaudern erlenkt.  
**Codones / Leitzel / 8 Songs**  
8 Superb's / Breker's  
Bärenschau usw.  
Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen  
4 und 8<sup>10</sup> Uhr, 4 Uhr kleine Pr.

**Volksbühne**  
Theater am Bülowplatz.  
8 Uhr  
**Lillom**  
von Franz Molnar  
Regie: Karl Heizer Martin

**Staatl. Schiller-Th.**  
8 Uhr  
**Don Carlos**

**GROSSES SCHAUSPIEL- HAUS**  
TÄGL. 8 UHR  
**Im weissen Rössl**  
Singspiel in vielen Bildern.  
Cam. Spira, Hansen, Lieske, Wallburg,  
Arno, Jankuhn, Paul Hörbiger, Lena,  
Schneiders, Winkelstein, Kolla, Desni,  
Stark-Gastettenbauer.  
Original Tiroler Watschentänzer,  
Original Tiroler Jodlerinnen-Quintett,  
Musik-Trio aus Schliersee,  
Jazz-Band / Girls u. Boys / Grosse Chöre.  
Der Zeit entsprechend sind, trotz des  
riesigen Andranges, um 25% / 0 mässigt.  
Sonntag 3 Uhr Originalbesetzung  
Nachmittag Billige Preise  
Regie: Erik Charell

**NEUE WELT**  
Arnold Scholz  
U-Bahn Hermannplatz Hasenheide 108-14  
Täglich  
**Gr. Bockbierfest**  
in Ober-Bayern  
und Grosser Alpenball  
7 Kapellen, neue Dekorationen, bayr. Bedienung  
Eintritt 6 Uhr.

**Achenbach - Garagen**  
ab Lager  
Wellblech-, Stahl- u. Betonbau an  
jeder Art. Angeb. u. Prosp. kostenfrei  
Gebr. Achenbach G.m.b.H., Weid - nau / Sieg  
Eisen- und Wellblechwerke - Postfach 36

**Neues Theater**  
am Zoo  
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554  
Täglich 8<sup>15</sup> Uhr  
Der pr. Lacherfolg!  
Guido Thielscher  
Das öffentliche  
Aergernis  
Preise 1 bis 8 M.  
Sonntag 3 Uhr  
Caspars  
Wunderkabarett

**Barnowsky - Bühnen**  
Theater in  
der Stresemannstr.  
8<sup>15</sup> Uhr  
Gastspiel  
**Ein idealer  
Gatte**  
mit Harry Liedtke

**Komödienhaus**  
8<sup>15</sup> Uhr  
**Cocktail**  
von  
Follmann & Benatzky

**Berliner Theat.**  
8<sup>15</sup> Uhr  
Elisabeth Bergner  
in  
**Mrs. Cheney's  
Ende**

**Theater d. Westens**  
Täglich 8<sup>15</sup> Uhr  
Sensationeller  
Operettenerfolg.  
**Viktoria  
und ihr Husar**

**THEATER**  
111  
**ADMIRALSPALAST**  
Tel. 8<sup>15</sup> / 8<sup>15</sup> Merkur 9901, 9977  
**Auf den Fleck**  
Sensationsstück  
aus Chikagos Unterwelt  
von EDGAR WALLACE  
**Preis-Abbau**  
Preise der Plätze 0,75 bis 6.- M

8<sup>15</sup> Uhr **CASINO-THEATER** 8<sup>15</sup> Uhr  
Lothringer Strasse 37.  
Neu! Neu!  
**Biederleute**  
und das neue Januarprogramm!  
Für die Leser Gutscheine 1-4 Personen.  
Parkett 1,25 M., Sessel 1,75 M.  
Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

**ROSE THEATER**  
Grosse Frankfurter Strasse 132  
Billettkassa: Alex 3422 u. 3494  
(U-Bahn: Strasserberger Platz)  
Ueber  
**Die Dollarprinzessin**  
schreibt die Presse:  
„Blitzschnelle Bühnenbilder,  
verzücktes Orchester, ver-  
größerter Chor, erste Garnitur  
Darsteller sichern dem Volk-  
theater im Berliner Osten viele  
ausverkauft. Vorstellungen.“  
Täglich 8.15 Uhr  
Sonabend 7. und 10.15 Uhr  
Sonntags 2.30, 5.45 und 9 Uhr

**Familien - Nachmittage**  
**5.30 Uhr**  
vieder ab 8. Januar jeden Dienstag  
Mittwoch, Donnerstag und Freitag  
„Zwangsquartierung“  
Preise 0.30 - 1.50 M  
Vorverkauf ist eröffnet  
(Kinder haben Zutritt)

**HAUS VATERLAND**  
Kurfürst 2160  
**Das  
Vergnügungs-  
Restaurant  
Berlins**  
BETRIEB  
KEMPINSKI

**Komische Oper**  
8<sup>15</sup> Uhr  
**Peppina**  
Operette von  
Robert Stolz.

**Lessing - Theater**  
Täglich  
8<sup>15</sup> Uhr  
**Mamsell Nitouche**  
Operette von Hervé  
Tullmann, Adalbert Arnold

**Rose - Theater**  
Gr. Frankfurter Str. 132  
Tel. Alex 3422 u. 3494  
7 Uhr und 10.15 Uhr  
**Die Dollarprinzessin**

**Reichshallen - Theater**  
Abends 8<sup>15</sup> Sonntag Nachmittage 3<sup>15</sup> Uhr  
**Das große Januar-Prgr. der  
Stettiner Sänger**  
Nachm. ermäßigte Preise:  
**Dönhoff - Brettli**  
Das hervorragende  
Variété-Programm!

**SCALA**  
Tägl. 5 u. 8<sup>15</sup> Uhr - 85 Barb. 9250  
Nachm. 50 Pf. bis 3 M., abends 1-8 M  
Dentell u. Gould, Lima-Trio  
Scharfers Künstler-Recue usw.

**PLAZA**  
Tägl. 5 u. 8<sup>15</sup>  
Sonnt. 2, 5 u. 8<sup>15</sup>  
Alex. E 4 8058  
1. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M  
II. und III. Vorst. 1 bis 2 M  
**FRAPELLINI-Trio**  
Max, Gino, Gustavo usw.

**Moorbad Pretzsch an der  
Elbe**  
das bestbewährte Heilbad Ab  
1. Oktober Kurpauschale, für  
28 Tage 80 Mark.

**Deutsches  
Künstler-Theat.**  
Barbarossa 3937.  
8<sup>15</sup> Uhr  
**Zum goldenen  
Anker**  
mit Käthe Dorsch  
Nur noch wenige  
Vorstellungen  
Sonnab. und Stg. 4 Uhr:  
Emil u die Detektive

**Renaissance-  
Theater**  
Steinplatz 6780  
8<sup>15</sup> Uhr  
**Wie die Kuh  
Milch gebot?**  
mit Albert Bassermann  
Sonntag, 11 Jan  
3.30 Uhr  
Voruntersuchung  
Kleine Preise

**Piscator-Bühne**  
(Wallner - Theater)  
Alex. 4592-93.  
8<sup>15</sup> Täglich 8<sup>15</sup>  
**Mond von links**  
Preise 0.50-6.00 M.

**Achenbach - Garagen**  
ab Lager  
Wellblech-, Stahl- u. Betonbau an  
jeder Art. Angeb. u. Prosp. kostenfrei  
Gebr. Achenbach G.m.b.H., Weid - nau / Sieg  
Eisen- und Wellblechwerke - Postfach 36

Von Mitternacht bis zum Morgen

Mit der Polizeipatrouille durch das dunkle Berlin

Wenn man die Männer von der Schutzpolizei in ihren blauen Uniformen durch die Straßen patrouillieren sieht — zu zweit, zu dritt oder auch einzeln —, so ist man vielleicht, wenn man nicht böswillig, aber uninteressiert ist, geneigt zu sagen: „Ein etwas langweiliger, aber recht angenehmer Beruf. Die gehen spazieren und kriegen es noch bezahlt!“

Einer unserer Mitarbeiter hat nun eine Stichprobe gemacht: Er begleitete in Spätabend- und Nachtstunden drei Polizeipatrouillen in drei verschiedenen Gegenden je eine halbe Stunde lang und hat die markantesten Vorfälle, deren Regelung die Beamten überlassen war, aufnotiert.

Ein tapferer Nazi und ein Querulant.

Potsdamer Straße, Nähe Bülowviertel. Es ist tief in der Nacht, gegen 1/3 Uhr. Im langsamen Schritt zieht die Patrouille vorüber. An der Autobushaltestelle der Nachtlinien 1 und 5 steht ein Herr, stark nach Alkohol duftend, der wie eine glänzende gelungene Kopie aus einem George-Groß-Album aussieht.

Genau sieben Minuten später ist wieder etwas los. Aus einem Café heraus kommt ein Herr in Hut und Mantel. Ein anderer stürzt unbedeckt hinter ihm her. Man trifft sich bei der Polizei-

patrouille. Der Herr ohne Hut und Mantel, schrecklich aufgeregt und höchlich animiert, möchte den Namen des anderen festgestellt wissen. Er kennt ihn zwar, er hat einen Prozeß mit ihm gehabt und den Prozeß verloren. Aber aus einer alkoholischen Laune heraus will er seinen Gegner, wohl, um ihn zu blamieren, nochmals feststellen lassen.

„Laf sie laufen und geh' pennen!“

Schließliches Bahnhofsviertel. Rund um die Kappens-, Frucht- und Breslauer Straße. Hier ist es dunkler und trüber als an der Bülowstraße. Die schweren Schuhe der Polizisten hallen an den Hauswänden wieder. Von Zeit zu Zeit fällt trübes Licht auf die Tische der Beamten, das aus den zahlreichen Destillen und Alkoholkellern kommt, in denen sich die „Zwischenschichtler“ und ihre Mädchen zu treffen pflegen.

Er hat Geld wie Heu.

Ein ganz anderes Milieu. Der Kurfürstendamm im hohen Westen, da, wo er schon hart an Halensee grenzt und wieder kernbürgerlich zu werden beginnt. Aus einem Lokal, irgendeinem Brauhaus, stürzt aufgeregt ein Kellner heraus und ruft nach der Schutzpolizei.

meine Herren, alles Schwindel! Der Kellner will nicht die Rechnung ausstellen. Ich laufe keine Rahe im Saal. Mich können Sie nicht belästigen, meine Herren, mich nicht.“

Schließlich ein fast rührendes, sentimental-romantisches Finale. Aus einer dunklen, ganz unbelebten Seitenstraße des Kurfürstendamm kommt ein vielleicht fünfjähriges Mädchen getrippelt, bleibt mit verängstigten, verweintem Gesicht vor den Beamten stehen und sagt schluchzend, mit tränenerstickter Stimme: „Ich will nach Hause, ich will nach Hause!“

Das ist ein sehr kleiner Unterhalbstunden-Auszug aus dem mühsollen Leben der Beamten im Straßendienst zur Nachtzeit.

Herbert Grafs Bestattung.

Eines jungen Republikaners letzter Weg.

Nun deckt auch den von den Nationalsozialisten erschossenen Parteigenossen Herbert Graf die kühle Erde. Zwei Tage nach der Einäscherung des durch nationalsozialistische Mörderhand gefallenen Reichsbannerkameraden Schneider ist er gestern nachmittag unter starker Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Georgenfriedhof in der Landsberger Allee zu Grabe getragen worden.

Zu Hunderten gedrängt standen die Trauernden — unter ihnen die tiefgebeugten Eltern des von Hakenkreuzern feige hingemordeten, die nächsten Verwandten und Freunde, die Vertreter der Partei und Gewerkschaften — in der kleinen Friedhofshalle. Hunderte fanden keinen Einlaß mehr; sie harrten trotz des strengen Wintertages draußen, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen und ihm das letzte Geleit zu geben.

Nach den Worten des Geistlichen wurde der Sarg durch den verschneiten Friedhof zur Gruft getragen. Die Menge folgte teilnahmsvoll, die Häupter entblößten sich, als der Schrein unter dem herzerbrechenden Schluchzen der fassungslosen Mutter, die ihr einziges Kind durch Mörderhand verloren hat, in die Tiefe sank.

Zuschuß für die Volkshochschule.

Der Magistrat hat in seiner Sitzung vom 7. Januar beschlossen, als Zuschuß für die Volkshochschule Groß-Berlin wiederum 70 000 Mark in den Haushaltsplan für 1931 einzusetzen.



Er richtete sich in den Kissen auf und rief: „Icha! Icha!“ Der Kadetzmarisch brach ab. Schritte kamen näher und Icha stand unter der Tür, beleidigt, wie es schien. „Was ist los, Papa?“ „Komm hierher! Oder soll ich etwa mit dem Bett zu dir hinüberrennen?“

Einmal kam in den Vormittagsstunden sein alter Vater in die Fabrik. Sandow meldete den Schuhmachermeister erst an, als er vor den Kontorräumen stand. Ludwig erhob sich ungeduldig, warf rasch einen Blick auf Icha, ob sie auch arbeite, und ging seinem Vater mit ernstem Gesicht entgegen.

ihn ein überwältigendes Gefühl. Wieder war die heiße Mitleidswelle da, die er zum ersten Male nach dem Begräbnis von Marias Vater verspürt hatte.

Ohne auf die Umstehenden zu achten, lief er auf den Alten zu und begrüßte ihn mit einer solchen Wärme und Herzlichkeit, daß sich dessen zweifelnde und misstrauische Miene erhellte.

„Ich wollte nur mal meinen großen Sohn und seinen Betrieb sehen. Die Leute reden viel von dir in der Gürtelstraße, Ludwig. Da habe ich eben meine alten Knochen mal zusammengerafft, und hier stehe ich nun. Du bist mir doch nicht böse?“

„Aber Vater!“ lachte Ludwig. „Nun komm mal und schau dir die Klitsche an!“

Er führte den Vater mit stolzen leuchtenden Augen durch alle Säle, erklärte ihm die großen neuen Maschinen, die Furnierpressen, Kreisfräsen, an deren Wellen zwölf und mehr Sägenscheiben angebracht waren.

Der Alte stand staunend vor einer Maschine, die größer war als sein ganzer Laden, und bewunderte, daß eine Doppelsäge mehrere Schnitte zur gleichen Zeit machen konnte.

Ludwig führte ihn in die Trockenkammer, in der Tausende von Holzern aufgespeichert waren.

Er zeigte ihm die Belzerei, wo Frauen und Männer, wohl an die dreißig Personen, zusammen wetteiferten, die rohen Möbel in verschiedenartige Farböne aufzuarbeiten.

„Es ist mir von all dem ganz wirt geworden, Ludwig!“ sagte er. „Kannst du mir nicht einen Stuhl geben, damit ich mich ein wenig verschauen kann?“

Ludwig führte ihn ins Kontor und schob ihm den bequemsten Sessel hin.

„Arbeitest du noch, Vater?“ fragte er wie von ungefähr, um den Alten behutsam auszufragen.

„Es muß eben noch ein bißchen gehen, Ludwig. Wovon soll man denn leben, wenn nicht von der Arbeit?“

Ludwig fuhr auf: „Da soll doch der größte Hobel dreinschlagen! Meine Familie lebt im Ueberfluß und du, Vater, hungerst. Ich habe doch Maria angewiesen, sich um dich zu kümmern. Wie ist das nun, Vater?“

Der Alte zögerte, zu sprechen.

„Sag es ruhig, Vater! Ich muß es ja doch einmal hören!“ „Deine Frau hat ja schon ihre Mutter im Hause! Das ist doch schon sehr viel, Ludwig. Da will ich nicht auch noch kommen!“

„Wer sagt das? Hat Maria schon über ihre Mutter mit dir gesprochen, Vater?“

Der Alte rutschte hin und her in seinem Sessel. Die Frage war ihm sichtlich unbehagen. Er hätte sie gern überhört.

Doch Ludwig ließ nicht locker. „Nun?“ fragte er ungeduldig.

„Direkt hat sie's mir nicht gesagt. Ich dachte, wenn du schon die alte Dame im Hause hast, ist das für dich Sorge genug. Und du kennst mich ja, schnorren gehe ich auch nicht gerade...“

Verlegen sah Vater Eißermann zu Icha hinüber, die sehr intensiv ihre Fingernägel polierte.

Ludwig schritt aufgeregt im Kontor auf und ab. „Da ist etwas nicht in Ordnung!“ dachte er. „Vater sagt mir bestimmt nicht die volle Wahrheit. Was hat Maria nur wieder gemacht? Sicher eine ihrer bekannnten Heeleien natürlich. Zum Teufel, wenn ich mich nicht um alles persönlich kümmern werde, wird's nicht! Aber ich werde der hochnäsigen Gesellschaft die Flausen schon austreiben!“

Er sah Ichas Beschäftigung und herrschte sie wütend an: „Heißt das arbeiten! Puhe deine Fingernägel gefälligst zu Hause, aber nicht hier im Büro! Und, zum Buchhalter gewendet, fuhr er fort: „Nehmen Sie meine Tochter ordentlich ran, Möbius! Nur nicht zimperlich mit dem Fräulein! Sie ist auch nicht mehr als andere Leute, die hier arbeiten müssen!“

Icha nahm erschrocken den Federhalter zur Hand und schrieb die unterbrochene Faktur fertig. Ihr Gesicht zeigte trotzigste Räte.

„Ich arbeite ja schon, Papa!“ sagte sie in einem Ton, der ihn verlegen machte.

Ludwig hielt einen Augenblick in seinem Auf- und Abgehen inne, sah sie von der Seite an, überlegte, und sagte dann: „Ich werde dafür sorgen, daß du bei fremden Leuten arbeitest! Die werden dir dann beibringen, während der Bürozeit die Nägel zu putzen!“

Dann trat Ludwig ganz dicht an seinen Vater heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. Die große, wohlgepflegte Hand des Sohnes deckte beinahe die ganze Achsel des Vaters.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Langeweile in Salzwedel.

## Wie junge Leute zu Räufern werden.

In dem altmärkischen Städtchen Salzwedel leben zwei Freunde: der 19jährige kaufmännische Angestellte H. und der 19jährige Friseur M. H. hat ein Nettoeinkommen von 125 M. monatlich, M. bei freier Station 15 M. wöchentlich. Die Freunde tanzten gern, besuchten Kinos, haben Erfolg bei jungen Mädchen. M. ist auch Nationalsozialist. Er hat eine Stahlrute und zu den Reichstagswahlen ermittelte er sich die Erlaubnis zum Tragen eines Revolvers. In dieser schweren, arbeitslosen Zeit hätten die beiden Freunde allen Grund gehabt, mit ihrem Leben zufrieden zu sein. Sie verwickeln sich aber in eine Schlägerei. Es gelüftet sie außerdem noch einem Ortswechsel; denn Salzwedel ist ein stilles Städtchen; man langweilt sich dort. Sie beschließen, mit 80 M. in der Tasche nach Berlin zu fahren, angeblich, um Arbeit zu suchen. Von einem Bekannten erhalten sie einen Empfehlungsbrief in polnischer Sprache mit.

Zuerst führt ihr Weg nach Stendal. Sie amüsieren sich hier einige Tage, stehlen dann von der Straße ein Motorrad, treffen mit nur wenigen Pfennigen in der Tasche in Berlin ein, stellen das Motorrad in einer Pfandstube unter und begeben sich auf die Suche nach dem Adressaten des Empfehlungsbriefes. Doch sie in dem Schreiben als „Lodderjane“ bezeichnet werden und daß darin auch von beabsichtigten Motorraddiebstählen gesprochen wird, wissen sie nicht. Sie finden den Mann nicht, stehen mittellos da und lassen kurzerhand den Entschluß, einen Chauffeur auszuheuern. Ede Breite- und Gertraudenstraße sehen sie sich in eine Tasse und lassen sich nach Reinickendorf fahren. In der Leidsstraße, in der Nähe des Laubengeländes, lassen sie ihn halten. Als der Chauffeur den Fahrpreis nennt, ruft M.: „Hände hoch!“ und richtet auf sein Opfer die Waffe. Der Chauffeur, ein 51jähriger Mann, läßt sich nicht einschüchtern, springt auf den jugendlichen Räuber zu und erhält im selben Augenblick von H. einen Schlag mit der Stahlrute über den Kopf. Er kriecht nun dem zweiten Angreifer zu packen. Dieser reißt sich los und läuft davon. Jetzt versteht ihm M. einen Hieb mit dem Revolver über den Kopf; der Schuß geht los, verfehlt M. am Finger und den Chauffeur an der Schulter. Auch M. erhebt die Flucht. Nach ihrer Hebelent werden sie nüchtern und stellen sich freiwillig.

Vor dem Schöffengericht Wedding sah man, wie so oft, zwei harmlose junge Leute, die in ihrem Aussehen nichts von Räufern hatten. M. wurde aus der Unteruchungshaft vorgeführt, H. ist von seinem Chef wieder angestellt worden und war in Begleitung seiner Eltern erschienen. Das Erschreckende bei diesen jungen Leuten war aber, daß sie sich auch jetzt noch nicht der Schwere der Tat und der schlimmen Folgen, die diese für sie haben konnte, bewußt schienen. M. hatte an seinen Freund H. geschrieben: „Bleibst Du in Salzwedel oder kommst Du nach Berlin? Denkst Du an die schönen Tage in Stendal? Das Mädel hat mir prima gefallen. Ich möchte nur wieder tanzen, tanzen, tanzen!“ Der Beilehreiber und auch sein Freund H. waren so sehr von dem glimpflichen Ausgang ihres Prozesses überzeugt, daß sie in ihrem Schlußwort nur um Bewährungsfrist baten.

Das Gericht verurteilte jeden der Angeklagten zu zwei Jahren Gefängnis unter Zulassung einer Bewährungsfrist für einen Strafrest von sechs Monaten. M. wurde in Haft genommen. Seine Mutter schluchzte laut auf. Das hatte sie also nicht erwartet.

Bleibst Du in Salzwedel oder kommst Du nach Berlin? Denkst Du an die schönen Tage in Stendal? Das Mädel hat mir prima gefallen. Ich möchte nur wieder tanzen, tanzen, tanzen!“

## Unheimliche Gäste!

### Nächtlicher Raubüberfall in Wilmersdorf.

Ein seltsamer Raubüberfall wurde, wie erst jetzt bekannt wird, in der Nacht zu Freitag in Wilmersdorf verübt.

Im Hause Emser Straße 3 befindet sich die Kohlenhandlung von Blumenthal. Im Erdgeschoß ist eine Wohnung zu Büros umgestaltet. Daran schließen sich noch zwei Zimmer, die von dem Kohlenhändler an einen Kaufmann Sch. und an eine ältere Dame abvermietet sind. Nachts sind nun drei Männer in das Haus eingedrungen, die durch ein kleines Fenster in die Parterrewohnung gelangten. Die Eindringlinge gingen in das Hinterzimmer, offenbar in der Meinung, dort den Kohlenhändler vorzufinden. Dabei rüttelten sie den Kaufmann Sch. aus dem Schlaf und forderten von ihm die Herausgabe der Schlüssel. Sch. machte den Räufern, die sämtlich mit Pistolen ausgerüstet waren, die sie drohend auf ihn gerichtet hielten, klar, daß er nicht der Wohnungsinhaber sei. Die drei Burken, große kräftige Gestalten, hatten sich Taschenmesser vor die Gesichter gebunden, um sich unkenntlich zu machen. Während einer bei Sch. als Wache stehen blieb, machten sich die beiden anderen an eine Durchsuchung der Räume. Der eine Täter bot Sch. eine Zigarette an, legte die Pistole aber nicht aus der Hand. Die Komplizen kehrten schließlich in das Büro zurück und verlangten von Sch. den Haus Schlüssel, den er ihnen nachgedrungen ausliefern mußte. Sie entfernten sich dann und entliefen. Um eine vorzeitige Benachrichtigung der Polizei unmöglich zu machen, hatten die seltsamen Räuber die Telefonsleitung zerschneiden. Sch. kann die Täter nur oberflächlich beschreiben, weil er sie lediglich im Lichte ihrer Blendlaternen sah.

## Aufklärung der Angeklagten tut not!

### Eine Berichtigung und ihre Ergänzung.

Zu Nr. 601 des „Vorwärts“ rügten wir, daß dreien wegen Raubes angeklagte junge Menschen keinen Offizialverteidiger zur Seite stellten. An diese Tatsache knüpften wir einige grundsätzliche Betrachtungen. Die Justizpressestelle bittet uns, die Notiz dahin zu berichtigen, daß zwei der Angeklagten einen Offizialverteidiger gehabt hätten. (Weshalb nicht auch der dritte?) Indem wir dem Wunsch der Justizpressestelle nachkommen, nehmen wir Anlaß, die in jener Notiz gemachten Ausführungen noch um ein Wesentliches zu ergänzen.

Das Gesetz macht dem Gericht bloß bei den sogenannten Schwurgerichtssachen zur Pflicht, dem Angeklagten einen Offizialverteidiger zur Seite zu stellen. Bei Verbrechen, die vom Schöffengericht abgeurteilt werden, besteht diese Verpflichtung nur, falls vom Angeklagten oder dessen Vertreter ein dahingehender Antrag gestellt wird. Nun wissen aber die jungen Leute nur selten, daß sie ein Recht haben, einen derartigen Antrag zu stellen; oder wenn sie das auch wissen, machen sie von ihrem Rechte keinen Gebrauch, aus Unerschlossenheit oder weil sie ihre Sache auf die leichte Achsel nehmen. Tatsache ist, daß man in Reichsgerichtssachen immer wieder gegen junge Leute verhandelt, die trotz der schweren Verbrechen, denen sie beschuldigt werden, keinen Anwalt zur Seite haben. Wäre es nicht richtig, wenn für das Gericht die Verpflichtung bestünde, Angeklagte, denen ein Offizialverteidiger nur auf Antrag gestellt werden muß, über ihr Recht



# Winterreise durch Berlin.

## Spandau.



Aus dem alten militärischen Spandau ist in unserer Zeit ein Berliner Bezirk geworden, der mit seinen 122 000 Einwohnern und dem weiten Landbesitz an der Havel eine, man möchte sagen gebietende Stellung im Westen einnimmt. Dem Beispiel Fontanes, der vor zwei Menschenaltern den Turm der Nikolikirche an einem Dezembertage bestieg, um Stadt und das graue Land zu betrachten, wird heute kaum noch jemand nachfolgen; man genießt rasch die teilweise ganz romantischen Reize des wirren Straßengefüges, so zum Beispiel am Mühlengraben, wird sich aber bald den Aufgehenden zuwenden.

Die Frage: wo hinaus? können wir aber gleich mit der anderen verbinden: Wo hinein? oder richtiger: wie hinein? Der Eilige wird die elektrische Eisenbahn benutzen und gleich bis Spandau-West durchfahren, wo ihn das Druckereigebäude des Volksblattes begrüßt. Von hier bis zum Stadtkern sind nur wenige Schritte, am Rathaus vorbei, vor dem eine stattliche Grünfläche sich befindet. Die Post, Reichsbank, das Geschäftshaus des Volksblattes liegen auf unserem Wege zum Knotenpunkt aller Straßenbahnen, wo sich jetzt an Stelle des alten Rathauses ein moderner Bank- und Geschäftspalast erhebt.

Für den Nichteiligen empfiehlt es sich, mit einer der sechs Straßenbahnen nach Spandau zu fahren, weil er dann auf alle Fälle gleich in eins der modernen Gebiete der Stadt kommt. Durch Siemensstadt fährt außer Linie 64, die in Gartenfeld endet und für den Besuch von Spandau nicht recht in Betracht kommt, die Linie 55 (Endpunkt Spandau-West), letztere wichtig für die Anschließung von Havelhorst, wo jetzt 1200 Wohnungen der Forschungsgesellschaft entstehen. Daß Siemensstadt und das am Endpunkt der Linie 64 befindliche Siemens-Schuckert-Werk auf

Spandauer Boden stehen, dürfte nicht jedem Berliner bekannt sein. Neben anderen großen Industriewerken sei noch der Deutschen Werke gedacht, die als Reichsinstitut sich rechts von der Eisenbahn auf dem Militärstützungsgebiet befinden. Von besonderer Bedeutung sind die Linien 4, 54 und 75, in Hakenfelde endigend, sowie die Linien 58 und 154, die bis zum Anfang der schönen und großen Stadtförst führen. Diese Linien durchziehen Spandau von Süden nach Norden, und da in diesen beiden Himmelsrichtungen die moderne Entwicklung sich entfaltet hat, steht auch der flüchtigste Besucher, wie Siedlungswehen, Herstellung von Anlagen und Grünflächen, Brücken- und Straßengebäuden dem alten Ort Jugendreize verleiht haben. Die Wohnungsneubauten in der Adamsstraße, Beikestraße sowie Zeppelinstraße weisen anmutige Architekturbilder auf.

Im Westen nimmt Spandau noch Staaken auf, durch die Autobuslinie 31, von Kuchleben kommend, bequem erreichbar. Eine große Zukunft bedeutet der Besitz von Gatow und Cladow, da an diesem rechten Ufer der Havel sich dereinst das wasserfrohe Berlin der Zukunft ausbreiten wird. Eine Autobuslinie, 34, sichert schon jetzt in 30 Minuten die Verbindung mit Spandau. Im Sommer spielt sich auf der „Badewiese“ nördlich von Cladow ein fröhliches Babeln ab. Der Winter gibt Erfolg durch den Eispari — weit er die nötigen Kältegrade auf, beherrschen die Schlittschuhläufer das weite Wassergebiet von Potsdam bis Tegel. In Durchschnittemintertagen müssen die vielen Anlagen, über die Spandau verfügt, Erntage bieten, im Süden der Südpark, im Zentrum der Park bei der Zitadelle und im Norden der Stadtpark, um nur die hauptsächlichsten zu nennen. Erwähnt sei noch, daß in Gatow und beim früheren Fort Hahneberg Segelflugport betrieben wird.

Spaziergänge in der Stadtförst, durch Linie 120 erreichbar, und über Bichelswerder in den Grünwald bieten auch an kälteren Tagen hohen Genuß.

## Irrenhausbrand bei Orleans.

### Zwei Nonnen umgekommen.

Paris, 9. Januar.

In einem Irrenhause in Fleury bei Orleans brach in der vergangenen Nacht ein Brand aus. Trozdem das Feuer ziemlich schnell gelöscht werden konnte, starben unter merkwürdigen Umständen zwei Nonnen. Eine Nonne verlor sich an einem Bettlaken an der Außenwand des Gebäudes herabzurollen, stürzte jedoch zu Boden und blieb mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. Eine andere starb vor Aufregung an einem Schlaganfall. Fünf weitere Nonnen konnten im letzten Augenblick von der Feuerwehr gerettet werden.

## 41 Grad Frost in Sibirien.

Moskau (über Kowno), 9. Januar.

In ganz Sibirien herrscht gegenwärtig ein überaus starker Frost, der besonders an der Eisenbahnlinie Irkutsk-Tschita 33 bis 34 Grad erreicht. Aus Irkutsk selbst wird ein Frost von über 41 Grad gemeldet. In diesem Gebiet ist das Leben vollkommen stillgelegt.

## 1000jähriges Schloß niedergebrannt.

Einer offenbar auf Brandstiftung zurückzuführenden Feuerbrunst ist das nahezu 1000 Jahre alte Schloß Hohen-Werfen bei Salzburg zum Opfer gefallen. Das Schloß war wegen der in ihm aufbewahrten Kunstschätze und einer Bibliothek von unermesslichem Wert und breit berühmt. Alle diese Gegenstände sind ein Raub der Flammen geworden. Die Löscharbeiten gingen unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen vor sich. Die Löscharbeiten der Festung erwiesen sich als vollkommen unzureichend. Die Dampfpumpen der Löschzüge mußten aus dem Tale der Salzach 150 Meter hoch durch lange Schläuche das Wasser heraufschaffen, das bei der herrschenden Kälte auf diesem Wege zum Teil gefror. Die Feste Hohen-Werfen muß als nahezu vernichtet bezeichnet werden. Die beiden großen Festungstrakte sind vollkommen ausgebrannt und zerstört. Nur ein kleiner Nebenturm wurde gerettet.

## Denkt an die Vögel im Winter.

Der Verband Zoologischer Spezialgeschäfte und verwandter Gewerbe Deutschlands in Berlin hat der Städtischen Stelle für Naturdenkmalspflege 10 Zentner Vogelfutter zur Verteilung an die Bezirksgartenämter zur Verfügung gestellt. Zur Unterstützung des Vogelfutters der Stadt Berlin ist diese Spende ganz besonders wertvoll. Und wie wäre es, wenn sich die Berliner Lebensmittelschäfte zusammenländen und der „Winterhilfe“ einige tausend Zentner Lebensmittel für die hungernden Menschen stifteten?

## Einsturzunglück in Golpa.

Golpa, 9. Januar.

Beim Abbau des letzten Teiles eines Montage-Kabelturmes, der von der fertiggestellten Abraumförderbrücke etwa 500 Meter entfernt stand, gab eine Abspannung nach und einige Teile des Turmes stürzten herab. Dabei wurde ein Mann getötet, zwei Arbeiter wurden schwer und einer leicht verletzt.

Die Arbeiterbildungsschule Berlin bezieht am Sonntag, dem 11. Januar, vormittags 11 Uhr, in ebemaligen Herrenhaus, Leipziger Straße 3, das Fest ihres vierzigjährigen Bestehens. Es wirken mit: das Kammer-Sinfonie-Orchester. Dirigent: Edward Heubler; der Junge Chor, Leitung: Walter Rohde; der Sprechchor für proletarische Feiertage, Leitung: Albert Florath, Einzelsprecher: Heinrich Witte, Wolf Truh, Hildegard Bären. Es sprechen: Staatsminister Adolf Grimme, Staatssekretär Heinrich Schulz und Karl Vietke, M. d. R. Die Rede des Genossen Grimme wird um 11.25 Uhr durch Rundfunk übertragen.

einen derartigen Antrag zu stellen, aufzuklären? Und weiter: Sollte nicht besonders jungen Leuten Offizialverteidiger gestellt werden, die sich wenigstens einigermaßen in Strafrechtswissenschaften auskennen und sich die Sache ihrer Klienten auch wirklich zu Herzen nehmen? Zum Schluß noch die eine Bemerkung: die Berichtigung der Justizpressestelle tangiert in keiner Weise unsere Kritik an der Härte des Urteils gegen jene drei jungen Leute.

## Stettin ohne Straßenbahn.

### Explosion im Umspannwerk der Straßenbahngesellschaft.

Stettin, 9. Januar.

In den Nachmittagsstunden des Freitag entstand in einem Transformator des Umspannwerks der Stettiner Straßenbahn-Gesellschaft, der schon seit einiger Zeit Rückzündungen hatte, eine Explosion, durch die ein Brand hervorgerufen wurde, der das ganze Gebäude sowie sämtliche Maschinen und Anlagen zum größten Teil zerstörte.

Das Feuer fand an Oelen und Fetten reiche Nahrung. Beim Eintreffen der Feuerwehren hatte der Brand bereits erhebliche Ausmaße angenommen. Der durch den Brand entstandene Schaden ist vorläufig noch nicht abzusehen. Der Straßenbahnverkehr im Innern der Stadt war stundenlang völlig lahmgelegt, nur in den Vororten, wo einige Stromstülpunkte vorhanden sind, konnte der Betrieb in beschränktem Umfang weitergeführt werden. Im Stadtzentrum mußte der Verkehr durch Krafternisbusse der Gesellschaft notdürftig aufrechterhalten werden. Durch die Heranziehung der Außenstationen Müddamm, Frauendorf und Remig konnte kurz nach 18 Uhr ein teilweiser Netzbetrieb eingerichtet werden.

Die Instandsetzung des Werkes wird voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen.

## Razitamulte in Fürstenwalde.

### Reichsbanner überfallen. — Stahlhelmmann wird todsüchtig

In Fürstenwalde in der Mark kam es anlässlich einer von den Nazis geplanten, aber verbotenen Versammlung zu schweren Tumulten. An einer belebten Straßenecke überfielen Nationalsozialisten mehrere Reichsbannerleute und verletzten sie zum Teil gefährlich. Im „Fürstenwalder Hof“, dem Stammlokal der Nazis, kam es zu einer Prügelei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Auf dem Marktplatz wurde ein Stahlhelmmann todsüchtig und begann eine wilde Schießerei. Menschenleben sind nicht zu betlagen.

## Erdbeerernte im Winter.

Wir im unwirklichen Norden bekommen jetzt den Winter zu kosten: Schnee und Eis. Anders, ganz anders in dem milden Westdeutschland. Seltsame Kunde kommt von dort. Der Gärtner Wilhelm Fischer aus Ulm, Amt Brühl in Baden, konnte dieser Tage in seinen Freiland-Erdbeeranlagen eine Anzahl schon entwickelter Ananas-Erdbeeren ernten. Die Anlage befindet sich im sogenannten Belingartenerberg, der sich durch geschützte Lage und besonders hohe Bodentemperaturen auszeichnet. Das Wort von der deutschen Riviera — wie man die warme Rheinebene gern bezeichnet — bestätigt sich also wieder einmal. In weiteren vier Wochen wird es in der Bergstraße zwischen Darmstadt und Heidelberg schon heiß und mild werden. Dasselbe ist übrigens auch im Elbtaal bei Dresden im Februar der Fall.

## Feuerwehr soll Wohnung beschaffen.

Die Feuerwehr wurde in den Nachmittagsstunden des Freitag nach Köpenick gerufen. Dort hatte der aus Württemberg gebürtige 27jährige Arbeiter Eugen A., der obdachlos herumirrte, den Wehrer betätigt. Er bat die Feuerwehrleute ganz naiv, ihn nach dem Wohnungsamt zu bringen, damit ihm von dort aus eine Wohnung zugewiesen würde.



# J. P. Mayer: Ein Frühwerk von Marx und Engels

## Würdigung der unveröffentlichten Teile des „Sankt Max“

(Schluß.)

### 3. Die Bedeutung des „Sankt Max“ im Werk des jungen Marx.

Versuchen wir nun unsererseits die Bedeutung des „Sankt Max“ im Werk des jungen Marx kurz anzuzeigen. Der „Sankt Max“ ist der umfangreichste Teil der „Deutschen Ideologie“. Der Umfang der Abfertigung Stirners, einige Blätter sind verloren gegangen, entspricht etwa dem Umfang von Stirners Buch selbst. Dieser Umfang hat seine sachlichen Gründe, so sehr auch Temperament und Laune die Brüsseler Kampfenossen durchpulst haben mögen. Die Verfasser der epigrammatisch scharfen Arbeiten in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“, um uns der Mehrzähligen Terminologie zu bedienen, von denen sie übrigens im „Sankt Max“ abrücken, hehnten Stirner nicht aus Laune und Bosheit im „Sankt Max“ zu Tode. Ihre Abrechnung mußte so weilläufig ausfallen, weil das Buch Stirners als das radikalste Erzeugnis der Hegelschen Linken galt und weil Marx, Engels und wohl auch Heß endgültig diesen vermeintlichen Radikalismus als das Berliner vormärzliche Kleinbürgerstum enthüllen mußten. Nur weil sie den anarchisierenden Egoismus Stirners für eine Gefahr hielten, die der jungen sozialistischen Bewegung drohte, warfen sie sich mit dieser furchtbaren Behemung auf sie. Man braucht nur an die Wirkung der Geschichts- und Gesellschaftsphilosophie Niebichs zu erinnern, die doch mit guten Gründen der Stirnerschen Position nahe steht — heißt es doch bei Niebich: „Andere Ziele als große Menschen hat die Menschheit nicht!“ — um die tiefe Verankerung der Kritik an dem „Einzelnen“ als wesentliches Glied im Aufbau der marxistischen Weltanschauung zu erkennen. Der linkshegelsche Liberalismus hatte in Stirners Werk seine höchste Potenz erreicht. Eine radikale Kritik war geboten.

In diesen Zusammenhang muß der „Sankt Max“ gestellt werden.

### 4. Die Bedeutung der „Deutschen Ideologie“, insbesondere des „Sankt Max“ für die Gegenwart.

Die „Deutsche Ideologie“ ist die ausführlichste Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung, die uns Marx und Engels hinterlassen haben. Kamenlich Marx wurde später durch die Notwendigkeit des Schaffens einer sachlichen Sozialökonomie und durch den politischen Tageskampf von einer nochmaligen konkretisierten Darstellung seiner Geschichtsauffassung abgehalten. In der Tat ist die „Deutsche Ideologie“ die geniale Skizze eines universalen „Aufbaues der geschichtlichen Welt“, wie Nietzsche das Desiderat seiner ähnlich gerichteten Altersbemühungen genannt hat. Das für die heutige Situation des Marxismus grundlegend Bedeutsame der „Deutschen Ideologie“ liegt in der Ablehnung jedweder freischwebenden philosophischen Konstruktion: „Philosophie verhält sich zum Studium der wirklichen Welt wie Onanie zur Geschlechtsliebe.“ Die für das Handeln der Gegenwart gebotene Richtung wird einer universalen historischen Orientierung als Selbstverständlichkeit des Heute entnommen. Denken und Tun gehören zusammen wie das Ein- und Ausatmen. Die methodologischen Voraussetzungen der „Deutschen Ideologie“ liegen nicht in dem billigen Schema einer falsch verstandenen Dialektik. Die Bedeutung etwa des Generationenbegriffes läßt das aufzeigen, was jedoch besonderen Untersuchungen vorbehalten bleiben muß.

Das eingehende Studium der Frühchriften von Marx stellt uns vor völlig neue Horizonte. Marx schreibt im „Sankt Max“ vom universalen Boden eines neuen Welt- und Daseinsverständnisses aus, wie es in den schon längst bekannten „Thesen über Feuerbach“ zum erstenmal durchbricht. Politische Dekonstruktion und Staatstheorie sind von diesem ursprünglichen Boden nach nicht in dem Maße abgeschnürt, wie es später im „Kapital“ und oft in den historischen Schriften (18. Brumaire, Klassenkämpfe in Frankreich, Bürgerkrieg in Frankreich) geschah; und gerade die Abschnürung dieser späteren

Arbeiten von der ursprünglichen Sicht brachte es mit sich, daß eine so einseitige Fassung des marxistischen Staatsbegriffes entstehen konnte, wie sie am folgenschwersten von Lenin in seiner Schrift „Staat und Revolution“ entwickelt worden ist. Auch die Kämpfe um die Problematik der „Zusammenbruchstheorie“, wie sie an das „Kapital“ anknüpfen, weisen in diese Richtung. Nur im Verfolg einer ursprünglichen Bereitstellung und Durcharbeitung der Frühwerke von Marx wird der „echte“ Marx zu entdecken sein, um den heute noch die heißen Richtungskämpfe gehen.

Gerade der „Sankt Max“ zeigt uns die jungen Meister im Umgang „mit den Sachen selbst“, wie die heutige Phänomenologie ihre Forschungsdevise umschreibt. Dinge, Probleme und Zusammenhänge werden so analysiert, wie sie sich selbst zeigen und so stellen sie sich vor den Leser hin, dem es freilich nicht leicht gemacht wird. Die Epoche, in der unsere Meister schrieben, mag in mannigfacher Hinsicht der untrigen verglichen werden. Die alte, frühbürgerliche Lebensordnung war zusammengebrochen, ein neues Weltbild mußte sich formen; der Kampf der Generationen tobte ähnlich heftig wie heute, wo das Spätbürgertum selbst in resignierter Neugier seinen eigenen Verfall studiert.

Der Liberalismus hat sich heute aufgelöst. Die Rolle des großen Individuums ist heute zu Ende. Der Sozialismus ist nicht mehr wie in den vierziger Jahren die Sache weniger proletarischer Führer, die dem Proletariat ihre Aufgabe zuweisen und klarmachen. Heute existiert die sozialistische Bewegung — die organisierte Arbeiterklasse selbst.

Die Handschrift „Sankt Max“ offenbart und widerlegt die Gefahr des „Einzigens“. Alle diejenigen, die heute der Bunschtrom nach dem „starken“ Staat Mussolinis befeuert, mögen sich in der marxistischen Wahrheit beruhigen, daß nicht große Männer die Ziele der Menschheit sind, vielmehr die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse den Gang der Geschichte bestimmen.

## Maré Stahl: Der Strolch

Der Strolch hatte das graue Haus verlassen.

Das graue Haus lag am See, der sich zwischen umbuchten Ufern ruhte wie ein maitigender Stahlschild, es kränzelte sich auf ihm selten eine Welle.

Die kleine Stadt stieg bizarr auf, an seinem Ende. Sie stand etwas verwirrt da, die Häuser waren zusammengewürfelt, manchmal ganz spitzig, wie übriggeblieben aus dem Mittelalter, manchmal rechtlich wie graue Klöße. Ab und zu starrten Wände wie morgenländisch weiß und fensterlos in die Sonne. Dazwischen drängte sich das Grün der Gärten, und über allem, grau wie ein Kaffee, ragte das Zuchthaus.

Der Strolch sah das Haus von dieser Seite zum erstenmal, als er jetzt im Gras lag, das frisch und betäubend roch. Die Sonne stand grell über dem schwarzen, flachen Dach, und die blaue Luft hob sich blauer ab von seiner Düstertät als von den anderen Dächern.

Es war Sonntag.

Der Strolch empfand die Notwendigkeit, aufzustehen und weiter in die Wälder zu kommen, denn die Gegend belebte sich mit Menschen. Sie tobten schon roh und laut durch die Büsche und würden ihn mit Blicken und Jurusen plagen. Aber er blieb liegen, er konnte sich von dem Anblick des Hauses da drüben nicht trennen.

Er lagte leise und rechte sich, noch halb betäubt von dem Glück, frei zu sein. Es war ihm zum erstenmal passiert, daß man ihn eingesperrt hatte.

Es rauschte neben ihm und ein hochstößiges Mädchen sah durch die Zweige. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und flüchtete rasselnd durch das Gestrüpp.

Er lächelte verächtlich. Solche Begegnungen war er gewohnt. Aber wie sie geschrien hätte, als ob sie ein Ungeheuer erblickt!

Ganz fern himmelstünn Kirchenglocken und eine fade und blecherne Vorstellung von Staub, schlechtem Restaurationskaffee und großer Müdigkeit mischte sich für ihn mit diesem Klang, den er haßte.

Das Bimmeln dauerte endlos. Er stand auf, warf seine Decke, die gerollt am Bindfaden hing, ähnlich wie die Botanistertrommel seiner Kinderjahre, über die Schulter und begann rund um den See zu gehen.

Es war eine saubere Promenade, mit dunkelgelbem Kies beschüttet und mit roten Bänken versehen, auf deren Rückenteile ein rühriger Verschönerungsverein sein Besitztum vermerkt hatte. Die Promenade war gemacht für steuerzahlende Bürger, deren Frauen und Töchter darauf sitzen sollten in bunten duftigen Kleidern und mit Seidenstrümpfen, die aus hellen Schuhen sahen. Einmal stand ein Wegweiser da: Zum Seeblick! Und ein andermal: Nach Bellevue!

Diese Promenade war nicht für einen barsüßigen Landstreicher gemacht, der sein Hab und Gut innerhalb seiner Flederdecke aufbewahrt.

Er sah bunte Gestalten in der Ferne, und an ihnen mußte er vorbeigehen, mit dem krepfenlosen, lächerlichen Hut, ohne Kragen und Hemd.

Er wollte ihnen um keinen Preis begegnen. Aber rechts war der See, und links steile Böschung. So krepelte er kurz entschlossen die Hosen auf und watete in das Wasser, den Rücken zum Ufer gekehrt. Er hörte die Mädchen herankommen, verstummen und schnell vorbeiziehen, wie vor einem bösen Tier, das man fürchten muß.

Er blieb noch lange stehen, als sie vorbei waren, und getraute sich nicht zurückzusehen, um nicht wieder erstaunt, entsetzt oder verächtlich lächelnden Blicken zu begegnen. Er dachte mit einem merkwürdigen Gefühl von Geborgenheit an seine Zelle, in der er jetzt ungeführt sitzen konnte.

Als die Kühle des Wassers ihn frösteln machte, wandte er sich zurück mit einem tiefen Souffler. Er wollte so gern irgendwo in ein Gebüsch kriechen, ganz tief hinein, und sich verstecken. Aber es gab kein Entrinnen aus dieser unbarmherzigen Promenade, in der er unentwegt weiter laufen mußte, wie ein Eichhörnchen im Käfig.

Hier mußte er weiter gehen, in einem vogelscheuchhaften Aufzug, als Abscheu und Abschreckung saubere Bürger, ein Berfemter und Werkstener.

Kortan hielt er den Kopf gesenkt oder in qualvoller Starrheit die Augen auf den See geheftet, um die Blicke der Vorübergehenden nicht zu sehen. Seine Augen flackerten scheu bei der Annäherung der Menschen und ratis hin und her, bis sie sich endlich festsetzten an einem rettenden Punkt. Gleichmut heuchelnd und hederliche Selbstzufriedenheit.

In regelmäßigen Abständen zogen jetzt Kolonnen von Aus-

flüglern, voran schweigende Männer mit aufgeklopften Bärten, den Krügen geöffnet, Röcke auf Stöckchen balancierend. Frauen, unter der Last von Frestobären leuchtend, junge Mädchen, mit Bodemänteln schlendernd, und junge Leute in Sporthemden, mit Zigaretten im Mundwinkel und Stöckchen schwingend.

Am schlimmsten aber waren die Kinder. Mit aufgerissenen Augen, gehend und stauend, verflochten sie sich hinter den Müttern, um in ängstliches Flüstern oder gehässiges Geschrei auszubrechen. Es regnete Wiße, Hohn und Beschimpfungen über ihn.

Der Strolch war wie erstarrt. Eine Hand kroch sich um sein Herz. Das Mißtrauen der Leute würgte ihn an der Kehle, der Kiem stockte ihm unter der Welle des Hasses, die ihm entgegenstieß.

Dumpf empfand er die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Eine ungeheure Schmerzempfindlichkeit hatte ihn überfallen, die er vor der Zuchthauszeit nicht gekannt hatte. In dem einen Jahr hatte er eine Wandlung durchgemacht. Er war eingesperrt gewesen, aber geborgen vor dem Haß der Menschen, inmitten der Schmerzverbrecher.

## Heinrich Kemmer: Tiere als Komödianten

### Nach Mitteilungen von Marie Theresje Kemmer-Hollywood

„Kommen Sie um Gottes willen nicht nach Hollywood mit ihnen,“ lecht Hollywood. „Wir brauchen keine klugen Pferde, keine Wunderhunde mehr, nicht das süßeste Köpchen, nicht den best-dressierten Fisch — wir haben alles, alles, was die Sinntut überlebt, vom Hornvieh bis zum Ohrwurm. Wir brauchen weder den Seehund, der „God save the King“ singt, noch den Affen, der Charleston tanzt, noch die Kuh, die Saltomortale schlägt und „Spogat“ macht, wir brauchen nichts, wir haben alles selbst in Hollywood. Innerhalb einer Stunde ist alles beschaffbar, seien es zweihundert eindeinige Männer, ein neuer russischer Fahrplan, ein Dohenschlitten aus Madaira, eine Autoplatte des Staates Maine aus dem Jahre 1911 oder tausend berittene Kosaken; und ebenso preiswert und prompt erhalten wir alles Erdentliche aus der Tierwelt, zum Beispiel Grashüpfer außerhalb der Saison zu acht Mark das Duzend.“

Tiere zum Kurchein dressieren, das kann kein Außenstehender, das kann nur Hollywood. Was von außerhalb kommt, verkauft. Rund zweihundert Leute in Hollywood verzehren das von ihrem Viehzeug im Schweife verdiente Geld. Marianne, die dressierte Fetzganz-Bundergans legt ihrem Herrn täglich 150 Mark Gage auf den Tisch. Pferde, die eine kleine Solorolle übernehmen können, verdienen 300 Mark die Woche — etwa wie das süßeste, nur aus Beinen und Lippen bestehende Girl in einer New-Yorker Revue; Reg, der Star unter den Pferden, bezog für einen einzigen Film eine Million Mark und ist kontraktlich am Gewinn beteiligt.

Talent ist auch nicht die Hauptsache. Reg, zum Beispiel, der Bundergaul, ist geradezu dumm. Seinerzeit wollte kein Mensch hundert Mark für ihn geben. Doch er reis zuverlässig seinen Impulsen folgt, ist das Geheimnis seines Erfolges. Reg feigt Gros, er ländelt für sich hin, um nichts zu suchen, das war mein Sinn. Doch plötzlich spitzt er die Ohren, schießt davon wie der Teufel und landet als rettender Engel neben seinem Herrn genau in dem Augenblick, da das Messer des Indianers dessen Gurgel ritt. Im Zuschauer-raum bleibt kein Auge trocken. Das gute liebe Tier hat ihn gerettet. Die Wirklichkeit ist natürlich anders. Reg graßt stupide. Im trübsigen Moment bringt Reg' Manager dessen Lobpreis unter den Pferden in Bitternähe; Reg, der im Film so rührend gute, schießt dahin, um dem Kriolen den Kopf abzubeißen. Der Manager weiß, wie Reg reagiert, zuverlässig; er verdirbt keinen Zentimeter Zelluloidstreifen durch eine Sekunde Jägern. Das ist der Schlüssel zu seinem Erfolg. Fisch dagegen ist ein schlaues Pferd, zu Tricks verwendbar. Doch braucht es mehrere Monate, um ihm beizubringen, wie er bei einem Pissalantnoll umzuwallen und liegenzubleiben hat; dafür bekommt er nun tausend Mark die Woche. Von ein und demselben Pferd, kann man logischerweise nicht beides verlangen; ein Pferd, das ausschlägt und hocht, wenn gemäht, läßt sich nicht zu Sentimentalitäten rühren, und ein Pferd, das zu allerhand Mädchen zu bewegen ist, wird keinesfalls die Reiztheit aufbringen, auszuschlagen, wenn man es wünscht. Tut im Film dennoch ein Pferd beides, so spielen ver-schledene Pferde eine Rolle.

Am dümmsten ist das Federvieh. Sechs Monate Schmerzarbeit mit Nervenleihen brachte zwei Hühner endlich dazu, stehenzubleiben,

„Sie haben mich verdorben!“, murmelte der Strolch, „Sie haben mich verdorben!“

Mit Entsetzen sah er die Zukunft vor sich: betteln müssen. Hohn ernten, Verachtung in den Augen der Bürger und der Polizei keimen sehen. Er hielt einen Augenblick inne wie erstarrt und strich mit der Hand über das faltige Gesicht.

Und plötzlich wandte er sich um, drückte die baumelnde Decke fest an sich und begann zu laufen.

Er lief mit gehehten Sprüngen durch die Menge der Spaziergänger, die aufstreifend zur Seite wichen, verfolgt von klaffenden Fingern und schreienden Kindern, mit flatternden Haaren, wie ein Irre.

Er rannte unaufhörlich unter der Glut des Mittelhimmels, der Schweiß aus allen seinen Poren preßte, mit taumelndem Kopf, und hielt die Zunge fest gegen die Zähne gepreßt, wie im Krampf, stolpernd, in die Knie brechend, zu Tode ermattet.

Mit letzter Kraft warf er sich gegen das Tor des grauen Hauses, so daß der Pfortner erschrocken an das Fenster stürzte.

„Ich will zurück!“ brüllte er. „Hört ihr? Ich will zurück, ihr habt mich für das Leben verdorben.“

Einige Schliefer eilten, durch den Lärm gelockt, herbei und standen stauend und verwundert lachend um den Pfortner, der eben dabel war, den Ohnmächtigen in das Haus zu schleppen.

wenn man sie anspricht. Marianne, die Bundergans, die in einem halbblau atlasgefütterten Auto fährt und stets von einem blau-gold-gestreiften Boy begleitet wird, der hie und da distret herabfallende Klecksen beseitigt. Marianne hat ihre Launen und hysterischen Anfälle wie Pola Negri. Marianne ist heute absolut nicht zu einem „Quack“ zu bewegen und dreht dem Regisseur prooziierend die Kehre zu. Die kalten Augen des gewaltigen Generaldirektors, die hungernde Staiften niemals streifen; Marianne, ein Quack! ein einziges Quack, Marianne! — den halben Vormittag rußt er nun schon vor Marianne auf Boden und Bügelfallen herum und vor Mariannes beharrlicher Kehre. Endlich kommt er auf einen Gedanken; er läßt der dummen Gans eine Gummischur um den Hals legen, Marianne würgt, und der Direktor hat wenigstens photographisch sein gewünschtes Quack.

Man lernt nie aus, auch nicht in Hollywood. Der Hahn soll trahen und kräht nicht. Früher steckte man ihn in einen dunklen Kasten; ließ man ihn nach einigen Stunden heraus, so dachte er, es sei früher Morgen, und krähte sein Kikeriki. Heute legt man ihm ein Stück Spearmint-Kaugummi auf den Unterschnabel; die lebriegen, ziehenden Fäden zwingen den Hahn zu einem Abwehrwürgen, das wenigstens photographisch den hübelnden Morgengruß ergibt.

Engelsgeduld verlangen Kagen, Kagen wollen nur nach Haus, Kagen bleiben keinesfalls vor dem Objektio. Kagen hängen am Haus und nicht am Menschen. Die nicht im Studio aufgewachsen sind und sich doch zu Hause fühlen, streifen vor der Kamera; der Regisseur beißt auf Granit.

Ein helles Vergnügen ist es, mit Rin-Tin-Tin zu arbeiten. Monatslang bestellte er mit Tausenden von anderen Hundem um Arbeit vor den Türen von Hollywood. Endlich erzwang er eine Probe und bekam sofort einen fünfjährigen Kontrakt mit Stargoge. Rin-Tin-Tin ist der geborene Schauspieler, versteht wie ein Mensch; der Regisseur braucht nur zu sagen, was zu tun ist: „Rin, geh dorthin und sehe dich neben die Tür. Etwas mehr zurück.“ — So. — Nun, während du wartest, trage dich ein bisschen. Nein, nicht mit der rechten Pfote, mit der linken. — So ist's gut, nun öffne die Tür, wende langsam den Kopf, da kommt ein böser Mann, wenn er den Hut vom Stuhl nehmen will, falle ihn an.“ Rin macht alles tadellos, ohne Probe- und sein schönes Appartement mit einem Turzjzimmer hat er sich ehlich verdient.

Wundertiere müssen versichert werden, und ihre „Doubles“, ihre Doppelgänger, haben eine zweite Befehung, die bei halspredigerischen Szenen vorgehoben wird.

Da ist nun neulich etwas Schreckliches passiert in Hollywood. Der Direktor hatte zwei junge Hühnchen abgerichtet, Wochen und Wochen hatte er darauf verwendet. Rob, eine „Farmhand“, hat sie letzten Sonntag nichtsahnend aufgegesen. Der traut sich nie wieder in die Nähe von Hollywood.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schill; Wirtschaft: G. Klingebäcker; Gemeindefortschritt: A. Steiner; Kultur: Dr. J. J. Schmalz; Politik und Sozial: Erik Korthals; Wirtschaft: H. Glaser; Schmalz in Berlin; Verlag: Verlags-Berlin G. m. b. H. Berlin; Prof. Baumgarten-Buchverlag und Verlagsanstalt Paul Schöner 1. G. m. b. H. Berlin G. m. b. H. Lindenstraße 3. Seite 2 Beilagen.



# Zusammenbruch der Metallmärkte.

## Völliges Fiasko der Kartellpolitik — Ungeheure Vorräte.

Die Märkte der Nichtfermetalle — Blei, Kupfer, Zinn, Zink — haben im Jahre 1930 die ganze Schärfe der Weltkrise zu spüren bekommen. Es bestätigte sich die Regel, daß unsinnige Kartellmaßnahmen mit der Absicht, in Zeiten guter Konjunktur Extraprofite herauszuholen, sich in späterer Zeit stets rächen. Die „künstlichen“ Preise der Kartelle haben die Ueberproduktion vergrößert. Als der Verbrauch immer mehr zurückging, als die überproportionalen Vorräte auf den Markt drängten, da konnte kein Kartell den Preissturz aufhalten. Und kein Kartell erwiderte sich seinen Mitgliedern gegenüber stark genug, die notwendigen Einschränkungen in der Produktion durchzuführen.

### Die Preisbilanz von 1930.

In folgenden Preisen drückt sich das Fiasko der Preispolitik der internationalen Metallkartelle aus:

	1913	Höchster Preis	31. 12. 29	2. 1. 31
Kupfer cts./lb. 1)	15,69	21,25	17,78	10,80
Blei £/lg. 17)	18,3	40,5	21,9	14,25
Zink £/lg. 17)	22,7	39,3	19,6	13,3
Zinn £/lg. 17)	201,7	313,5	178,1	116,5

1) Amerik. Cents auf 1 engl. Pfund (454 g.). 7) Engl. Pfund Sterling (£) auf eine Tonne von 1016 kg.

Danach ist also der Kupferpreis im letzten Jahr um 40 Proz., der Zinnpreis um 35 Proz. und der Blei- und Zinkpreis um etwa 30 Proz. gesunken. Die Preise dieser Metalle liegen jetzt bedeutend niedriger als 1913. Gegenüber dem Höchststande ist der Kupferpreis etwa auf die Hälfte, der Zinnpreis auf ein Drittel und der Blei- und der Zinkpreis auf fast ein Drittel zurückgegangen. Dabei lagen die Preise Ende des Jahres 1930 noch niedriger; sie haben inzwischen ein wenig angezogen, da die Kartelle ernsthafte Anstrengungen machen, die Produktion zu drosseln.

### Die Verbrauchssteigerung ist zu Ende.

Daß das Preisdiktat der Kartelle, insbesondere des Kupferkartells, eine Zeitlang mit einigem Erfolg bestehen konnte, lag in einer starken Steigerung des Weltverbrauchs begründet, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist (in 1000 Tonnen):

	Durchschnitt 1909/13	1925	1929
Kupfer	965,2	1445,3	1790,4
Blei	1148,8	1503,3	1677,7
Zink	915,1	1177,1	1452,6
Zinn	120,8	153,8	188,4

Bis zum Jahre 1929 ist der Weltverbrauch von allen vier Metallen ständig gestiegen. Für 1930 liegen die Zahlen noch nicht vor; sie werden aber einen starken Rückgang ausweisen. Besonders stark, auf fast das Doppelte war die Steigerung bei Kupfer, dessen Verbrauchsziffern 1929 weit aus an der Spitze aller Metalle standen.

Während der Kupferverbrauch in Europa von 1913 bis 1929 nur um etwa 20 Proz. stieg, betrug die Steigerung in den Vereinigten Staaten etwa 175 Proz. (von 323 auf 881 Millionen Tonnen). Hierbei entfielen vom gesamten Kupferverbrauch

- 24 Proz. auf die Elektroindustrie,
- 12 Proz. auf die Licht- und Kraftindustrie,
- 11 Proz. auf Telephon und Telegraph,
- 12 Proz. auf die Automobilindustrie.

Ähnliche Verhältniszahlen dürften auch für die anderen Länder anzunehmen sein.

### Sonderkonjunkturen . . .

Elektro- und Automobilindustrie haben im abgelaufenen Jahrzeit eine Sonderkonjunktur gehabt. Sonderkonjunkturen über Jahrzehnte hinweg im Gefolge von umstürzenden technischen Neuerungen sind mit der Entwicklung des Kapitalismus aufs engste verknüpft. Die Erfindung der Dampfmaschine, der Bau der Eisenbahnen, die Einführung der Elektrizität als Kraftstoff haben solche langdauernden Aufschwungsperioden nach sich gezogen. Wesentlich ist für solche Konjunkturen, daß ihr Grund eine einmalige Erscheinung, eine Strukturänderung ist. In bescheidenem Maße haben eine ähnliche Konjunkturkonjunktur Elektro- und Autoindustrie hinter sich; die Ausmärkungen waren allerdings — sehr im Gegensatz zu den vorher aufgeführten — im wesentlichen auf diese beiden Industriezweige beschränkt.

Es sind vor allem die Ausbreitung der elektrischen Beleuchtung, die Einführung der elektrischen Kraft in den Haushalten, die Umstellung des Kraftantriebs in unzähligen Kleinbetrieben und in der Landwirtschaft gewesen, die in dem vergangenen Jahrzehnt der Elektroindustrie einen so starken Aufschwung gegeben haben. Die Einmaligkeit dieser Konjunktur erhellt am deutlichsten daraus, daß das Leistungsangebot in den hochkapitalistischen Ländern jetzt so stark ausgebaut sein dürfte, daß Anlagen in dem Umfange wie bisher nicht mehr nötig sein werden.

Ähnliches gilt von der Automobilindustrie. Auch hier ist nach dem sprunghaften Hochschnellen der Absatzfiguren jetzt ein gewisser Sättigungsgrad erreicht.

### . . . und ihre Folgen für den Kupfermarkt.

Daraus ergeben sich für den Kupferverbrauch, der ja zu fast 60 Prozent von diesen beiden Industrien abhängig ist, schwerwiegende Folgen. Mit dem Aufschwung dieser Industrien nahm der Verbrauch ständig zu; die Kupferproduzenten konnten die Gelegenheit benutzen, die Preise dauernd zu erhöhen (höchster Preis März 1929). Diese Preiserhöhungen bildeten einen ständigen Anreiz, die Produktion zu erhöhen; so übertraf schon in Zeiten bester Absatzlage die Produktion den Verbrauch, so daß damals bereits sich bedeutende Vorräte anhäufelten. Während die Vorräte Ende Oktober 1928 erst 41 000 Tonnen betragen, stiegen sie bis zum November 1929 auf 127 000 Tonnen, und erhöhten sich unter dem Einfluß der Weltkrise bis November 1930 auf den gewaltigen Stand von 370 000 Tonnen. Es ist kein Wunder, daß bei derartigen Vorräten der Druck auf dem Markte zu dem katastrophalen Preissturz führte. Das Kupferkartell umfaßt 92 Prozent der Weltproduktion. Eine durchgreifende Beschränkung der Produktion konnte es aber nicht durchführen, denn die am günstigsten arbeitenden Produzenten haben Untkosten von nur 5,6 Cents pro englisches Pfund; sie haben auch bei den niedrigsten Preisen bisher anständig verdient, haben also keine Veranlassung, die Produktion zu drosseln. Die schlechter arbeitenden Produzenten haben Untkosten zwischen 10 und 12 Cents; sie haben aber bisher die Kapitalverluste aus Teilschließungen nicht auf sich nehmen wollen, weil sie stets hofften, daß

das Kartell wieder die Macht zu Preiserhöhungen erringen würde. Die Weiterzeugung ist daher vom November 1929 bis zum November 1930 nur von 170 000 auf 140 000 Tonnen zurückgegangen und übertrifft den Verbrauch auch damit noch sehr stark. Der Beschluß des Kartells, die Produktion um 15 Prozent oder 20 000 Tonnen monatlich einzuschränken, muß angesichts der großen Vorräte ganz wirkungslos bleiben. Wenn der Kupferpreis in den letzten Wochen ein wenig gestiegen ist, dann nur deshalb, weil das Kartell möglichst viel Kupfer zurückbehält und noch nicht einmal so viel, wie zur Befriedigung der geringen Nachfrage notwendig ist, an den Markt bringt. Auch diese Taktik wird bald ein klägliches Ende finden.

Die Situation für Kupfer ist also so: Da die einmalige Aufschwungsperiode der Elektro- und Autoindustrie ihren Höhepunkt überschritten hat, ist mit den hohen Kupferverbrauchsziffern der letzten Jahre so bald nicht wieder zu rechnen. Die unsinnigen Preistreibeien des Kartells haben die Ueberproduktion, die auch von selbst eingetreten wäre, künstlich vergrößert. Wird die Produktion nicht bald sehr stark gedrosselt, so steht ein weiterer, verheerender Preiskampf auf dem Kupfermarkt für die nächsten Jahre zu erwarten.

### Deutschlands Aderlaß.

Für Deutschland spielt der Kupferpreis eine große Rolle, da jährlich 150 000 bis 200 000 Tonnen Kupfer importiert werden. Wenn man einen Preis von 12 Cents als gerechtfertigt annimmt, dann hat Deutschland für seine Einfuhr von 200 000 Tonnen in den Monaten Oktober 1928 bis September 1929 einen Mehrbetrag von 110 Millionen Mark in erster Linie an die amerikanischen Kupfertönlige gezahlt.

### Der Blei-Pool gibt auf.

Die anderen Metalle treten hinter dem Kupfer an Bedeutung stark zurück. Obwohl die Weltvorräte an Blei seit 1926 höher als 100 000 Tonnen sind, obwohl die Preise im Jahre 1930 um ein Drittel zurückgingen, ist der Rückgang der Produktion nur gering: sie betrug im November 1930 145 000 Tonnen gegen 164 000 Tonnen im Januar. Da der Verbrauch nicht annähernd so groß ist, haben sich die Vorräte in Amerika vergrößert. Die Bleiproduzenten haben es aufgegeben, durch ihren „Pool“ (kartellmäßige Verbindung) die Preise zu halten. Sie nehmen aber große Mengen auf Lager, um die Ueberflutung des Marktes mit Blei zu verhüten.

### Die „Bürokratie“ muß einreisen.

Auch bei Zinn sind die Weltvorräte stark gestiegen. Ende 1927 wurden 27 700 Tonnen, Ende 1930 42 100 Tonnen festgestellt, wäh-

## Starke Reichsbankentlastung.

### Schönheitsfehler durch Devisenabflüsse.

Der Ausweis der Reichsbank vom 7. Januar zeigt eine sehr kräftige Entlastung der Zentralnotenbank in der ersten Januarwoche. So hat sich die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln, Schecks, Lombards (Kredite gegen hinterlegte Werte) und Effekten um 663,9 auf 2266,1 Millionen Mark verringert. Wenn auch die Entlastung in der ersten Woche eines neuen Jahres stets sehr stark zu sein pflegt, so geht doch der Umfang der diesmal ausgewiesenen Entlastung weit über die gleiche Zeit der letzten Jahre hinaus. Es sind nämlich über 90 Prozent der zum Jahresende genommenen Kredite in der Berichtswoche bereits wieder zurückgezogen. Diese übermäßig starke Entlastung hat insofern auch ihre schlechte Seite, als sie nur ein Beweis für das Daniederliegen der Wirtschaft und ihren zusammengeschrumpften Geldbedarf ist.

Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln um 284,1 auf 2081,5 Millionen Mark, die Lombardbestände um 180,4 auf 66,6 und die Bestände an Reichsschatzwechseln um 190,5 auf 15,5 Millionen Mark abgenommen. An Reichsbanknoten und Rentenanscheinen sind in der Berichtswoche zusammen 486,2 Millionen in die Kassen der Reichsbank zurückgefallen. Damit hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten auf 4325,8 und der Umlauf an Rentenanscheinen auf 405,4 Millionen verringert. Auch der Rückfluß an Noten muß als sehr stark bezeichnet werden, da zu der gleichen Zeit des Vorjahres der Notenumlauf um 200 Millionen höher war als jetzt und der Rückfluß trotzdem den der ersten Januarwoche 1929 noch übersteigt. Die fremden Gelder (Giroguthaben) zeigen mit 422,5 Millionen einen Rückgang um 229,3 Millionen, was darauf zurückzuführen ist, daß die Banken, die aus Bilanzgründen zum Jahresende hier eine starke Liquiditätsreserve unterhielten, diese jetzt nicht mehr nötig haben.

Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 68,7 auf 2616,3 Millionen verringert. Die Verluste in diesem Posten entfallen ausschließlich auf Devisenabflüsse, denn die Goldbestände haben sogar um eine Kleinigkeit zugenommen. Der jetzt wieder wie in den Vorwochen eingetretene Devisenabfluß ist offenbar auf ausländische Kreditkündigungen zurückzuführen. Diese Entwicklung ist im gegenwärtigen Zeitpunkt um so unerfreulicher, als unter diesen Umständen mit einer Diskontsenkung der Reichsbank, die man nach dem Zinsabbau in New York und Paris in diesem Monat erhoffen konnte, nicht zu rechnen sein wird.

Die Deckung der Noten durch Gold allein erhöhte sich von 46,4 auf 51,2 Proz., diejenige durch Gold und deckungsfähige Devisen von 56,2 auf 60,5 Proz.

### Gutes Inventura Geschäft.

Das Inventura Geschäft ist besser verlaufen, als die Geschäftswelt angenommen hat. Diesmal wird von Reformumfragen berichtet. Wie im vorigen Jahr, ist auch diesmal sehr viel Inventurware abgesetzt worden, d. h. Ware, die besonders für den Inventuransverkauf herzustellen worden ist. Das sieht sich besonders für die Warenhäuser, aber auch für die großen Kaufhäuser feststellen. Daneben ist aber auch eine Räumung der Läger zu konstatieren. Das hat heute schon zu größeren Bestellungen geführt.

So dürften für Damenkleider die vorliegenden Bestellungen gegenwärtig um 30 Proz. höher sein als im Vorjahr. Besonders gut gingen Damenkleider, weite Mäntel, und zwar in der Preislage von etwa 50 Mark. Die Nachfrage nach Sommerkleidern wird

rend im August 1926 ein Lagerbestand von nur 14 000 Tonnen vorhanden war. Die Zinnlieferungen des ganzen Jahres 1930 betragen 127 800 Tonnen gegen 141 000 Tonnen im Jahre 1929. Da die Zinnproduzenten von sich aus nicht einig wurden, wie die Ueber-einstimmung zwischen Produktion und Verbrauch wiederherzustellen sei, haben sich jetzt die Regierungen der Zinn-Länder zusammengetan: die britischen Malaya-Staaten, Niederländisch-Indien, Nigeria (Afrika) und Bolivien beherrschen etwa 90 Prozent der Weltproduktion. Sie wollen die Produktion um 22 Prozent gegenüber 1929 drosseln, also gegenüber 1930 um nicht viel mehr als 10 Prozent. Die Vereinigten Staaten verbrauchen 50 Proz. der Zinn-Weltproduktion — es bleibt abzuwarten, ob sie einen großen Beitrag gegen diese Drosselung der Zinnproduktion zum Zwecke der Preiserhöhung eröffnen werden, sie, die die jahrelange Ueberverteilung Europas durch die amerikanischen Kupferproduzenten stillschweigend geduldet haben!

### Der „freie“ Zinkmarkt.

Am schlechtesten ist die Lage des Zinkmarktes. Obwohl der Zinkpreis den tiefsten Stand, den er je hatte, unterschritten hat, sind die Vorräte im Jahre 1930 von 119 000 auf 223 000 Tonnen, also fast um 100 Proz. gestiegen. Dabei betragen die Vorräte im Jahre 1925 nur 7000 Tonnen. Die Produktion ist trotz des niedrigen Preises vom Januar bis zum November nur von 105 000 auf 87 000 Tonnen zurückgegangen. Ein Zinkkartell ist nicht zustande gekommen, weil die Differenzen zwischen gut und schlecht arbeitenden Produzenten zu groß sind. Hier wird also ein „ruinöser“ Preiskampf, ganz nach dem Schema der freien Konkurrenz, eine Herabsetzung der Produktion durch Ausschaltung der teuren Produzenten erzwingen müssen.

### Planwirtschaft? Profitwirtschaft!

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, hier ist er wieder einmal im großen erbracht: eine kapitalistische „Planwirtschaft“ ist unmöglich, sie ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn stets noch ist die Politik solcher Kartelle, die eine „geregelte“ Wirtschaft einzuführen behaupteten, allein vom Gewinnstreben, vom Streben nach dem Extraprofit geleitet gewesen. Planmäßig war daran nichts weiter als die Hochreibung und Hochhaltung der Preise, ohne Rücksicht auf den letzten Sinn jeder Wirtschaft — die Deckung des Bedarfs, ohne Rücksicht auf den „gerechten“ Preis, auf die Herstellungskosten. Immer noch ist der Erfolg gewesen, daß die Produktion infolge des Anreizes der hohen Preise unmäßig erhöht wurde, daß der Verbrauch durch die Last der hohen Preise eingekürzt wurde. Ueberproduktion, ins Unendliche wachsende Vorräte, Preissturz — das sind stets die Endprodukte solcher „Planwirtschaft“, die Uebel, die die ganze Künstlichkeit der Kartellpolitik beiseite legen. Wahre Planwirtschaft wird erst dann möglich sein, wenn sie im Geiste wirklicher Gemeinwirtschaft betrieben wird, wenn sie nicht mehr einzelnen Wirtschaftsgruppen als Vorwand dienen kann, auf Kosten anderer Wirtschaftsgruppen Extraprofite einzusteden.

H. Z.

ebenfalls durchweg als gut bezeichnet. Hervorgehoben wird auch das gute Geschäft in Tricotagen für Kinder. In Herren-, Junglings- und Knabenkonfektion wurden Refordziffern erreicht. Der Absatz von billigen Oberhemden, Krawatten und Socken befriedigte. Bei der Konfektion wurden die billigen und mittleren Preislagen bevorzugt, also Preise von 30 bis 80 Mark. In anderen Artikeln war das Geschäft vielleicht ebensogut. Man behauptet, daß die Umsätze weit- und mengenmäßig höher als im Vorjahre lagen.

## Bembergs Millionenverluste.

### Von der Utopie zur Wirklichkeit.

In dem vor wenigen Tagen veröffentlichten Geschäftsabschluss des deutschen Kunstseidenkonzerns Bemberg & Co. in Barmen haben wir bereits mitgeteilt, daß infolge der internationalen Kunstseidenkrise und ganz besonders der hemmungslösen Ausdehnungspolitik der letzten Jahre Bemberg einen Verlust von 14 Millionen Mark erlitten hat. Diese Verluste sind nicht bei den arbeitenden Fabriken des Bemberg-Konzerns entstanden, die auch im letzten Jahr noch ganz gut verdient haben, sondern ihre Quelle liegt in den riesigen Neuanlagen, die, wie in Siegburg, überhaupt nicht in Betrieb genommen wurden, und zum Teil in der starken Entwertung der Beteiligungen, die in den guten Börsenjahren 1927 und 1928 spekulativ in die Höhe getrieben waren.

Der Geschäftsbericht von Bemberg läßt auch durchblicken, daß die Ueberkapitalisierung und Fehlleitung den Konzern zu den hohen Sonderabschreibungen, die den Millionenverlust verursachten, gezwungen haben. Der Geschäftsgewinn selbst liegt mit 11,48 gegen 12,63 Mill. im Vorjahre verhältnismäßig wenig unter dem letzten Gewinnergebnis. Auch konnten die Handlungskosten infolge der Rationalisierungsmaßnahmen von fast 4,0 auf 2,7 Mill. beträchtlich gesenkt werden. Jedoch wird der Geschäftsgewinn schon allein durch die Heraufschraubung der normalen Abschreibungen auf Wertanlagen und Vorräte von 4,7 auf 7,45 Mill. größtenteils verbraucht. Darüber hinaus aber werden weitere 14 Mill. für Sonderabschreibungen auf die Beteiligungen (5,36 Mill.) und fast 9 Mill. auf Anlagen vorgenommen. Diese 9 Mill. Abschreibungen sind für das stillgelegte Werk in Rittershausen und für die großen, jetzt fertiggestellten Neuanlagen in Siegburg vorgenommen, die wegen der Absatzkrise erst gar nicht in Betrieb gesetzt werden. Der Geschäftsbericht bemerkt hierzu, daß im letzten Jahre das Werk in Siegburg vollendet wurde, jedoch die Anschaffung des Maschinenparks bis zur Klärung der gegenwärtigen Krise zurückgestellt sei. Diese Mitteilung ist reichlich schönfärbend, denn auch bei einer Besserung der Absatzlage in der Kunstseidenindustrie wird an eine Inbetriebnahme des neuen Werkes kaum zu denken sein, und die hierfür ausgegebenen Millionenbeträge werden wohl größtenteils verpulvert sein.

Man muß sagen, daß der Geschäftsbericht von Bemberg, so dürftig er auch in seinen Einzelheiten ist, eine völlige Bankrottklärung der Politik ist, die für die Kunstseidenindustrie in den vorhergehenden Jahren die Bäume in den Himmel wachsen ließ. Es wird nach diesen Millionenverlust bei Bemberg bei den deutschen wie auch bei den ausländischen Kunstseidenkonzernen noch manche böse Ueberraschung geben.

Schlechte Zeiten für Zinkhalten. Die in Oberhesseln behelmte Bergwerksgesellschaft Geora von Giesches Erben wird für 1930 keine Gewinne ausfällen, da der starke Rückgang der Zinkpreise das Gesamtergebnis stark beeinträchtigt hat.

# Es dämmert endlich!

## Die Katastrophe des Arbeitsmarkts muß aufgehalten werden.

Die zunächst als pessimistisch angesehene Annahme, daß die Höchstzahl der Erwerbslosen Ende Februar mit 4 Millionen erreicht werden würde, ist bereits Ende Dezember um 330 000 überschritten worden. Wie hoch die Zahl der Arbeitslosen bis Ende Februar noch ansteigen und ob zu diesem Zeitpunkt das Maximum erreicht sein wird, oder ob die Einflüsse der Arbeitslosigkeit noch weiter steigt, wird heute niemand voraussagen können. Es wird wesentlich abhängen von der Einsicht der Unternehmer und von der Entschlußkraft der Regierung, ob die Katastrophe, der wir unweigerlich zureiben, noch vermieden werden kann.

Die Situation, in der wir uns auf dem Arbeitsmarkt befinden, erinnert sehr stark an

### die Inflationskatastrophe.

Die Marktlage hätte nicht in den Abgrund zu versinken brauchen, wenn man die notwendigen Maßnahmen getroffen hätte, die schließlich ergriffen wurden, als es zu spät war. Die Frage, vor der unsere Wirtschaft heute steht, ist einfach die, ob es noch weiter gebudelt werden kann, daß die Kaufkraft durch künstlich aufrecht erhaltene Preisüberhöhungen und durch Zwangsschiedsprüche unterhöhlt wird und daß gleichzeitig die Arbeiter und Angestellten zu Hunderten und Tausenden entlassen werden, während dieselben Unternehmungen, die die Entlassungen vornehmen, ihre übrige Belegschaft 48 Stunden die Woche und darüber arbeiten lassen.

Alle Vorschläge der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, die auf eine vernünftige Regelung der Arbeitszeit, auf einen wirklich durchgreifenden Preisabbau hinauslaufen, sind bisher von den Unternehmern abgelehnt worden, während der Reichstag und die Reichsregierung nicht die Entschlußkraft aufzubringen vermochten,

### um die Katastrophe abzuwehren.

Es ist noch in aller Erinnerung, daß die Regierung Hermann Müller gestürzt ist, weil die bürgerlichen Parteien unter Führung der Deutschen Volkspartei es abgelehnt haben, die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung über den Satz von 3 1/2 Proz. zu erhöhen. Wir haben jetzt den enormen Beitragssatz von 6 1/2 Proz., und es steht jetzt schon fest, daß trotz der Entlastung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung und der Belastung der Gemeinden, diese 6 1/2 Proz. auch nicht ausreichen werden, wenn man die Dinge so wie bisher laufen läßt. Alles Herumdoktern an der Arbeitslosenversicherung, an der Krisenfürsorge und der Wohlfahrtsunterstützung wird nicht einen einzigen Arbeiter oder Angestellten verhindern, entlassen zu werden, geschweige denn, ihn wieder in Arbeit zu bringen. Die Technisierung unserer Betriebe hat solche Fortschritte gemacht, daß

### die gegenwärtige normale Arbeitszeit von 48 Stunden einfach zu lang

ist. Auf der anderen Seite haben die Löhne und Gehälter nicht gleichen Schritt gehalten mit der Vermehrung der Produktion. Die Masse der Produkte konnte trotz der gesteigerten Ausfuhr nicht mehr abgesetzt werden, und so folgten Entlassungen auf Entlassungen und Stilllegungen auf Stilllegungen. Das hat zu einer weitläufigen Berengung des Innenmarktes geführt. Die Unternehmungen begannen, ungenutzt zu arbeiten.

Statt nun die Preise abzubauen und sie der großen Masse der Käufer wieder in notwendiger Maße zugänglich zu machen, brachten die Unternehmer das Schlagwort von der

### Senkung der Selbstkosten

auf. Darunter verstanden sie nicht den Abbau der überhöhten Zinsfüße, nicht die verteuerten Preisbindungen der Roh- und Halbfabrikate, sondern die Senkung der Löhne und Gehälter.

Es ist purer Wahnwitz, mit Gehaltskürzungen den Absatz steigern und die Wirtschaft „anturdeln“ zu wollen. Es lag und liegt aber Methode in diesem Wahnwitz. Die Unternehmer wollen für sich die politische Hochkonjunktur ausnützen, die ihnen die letzten Wahlen gebracht haben. Daß die Übersteigerung des Lohnabbaus zum Schaden der kapitalistischen Wirtschaft ausschlägt, will man noch nicht wahr haben. Immerhin scheint man nunmehr langsam zu begreifen, daß es auf dem bisher beschrittenen Wege nicht mehr so weitergehen kann. Dafür zeugt nicht nur der Angstschrei des Reichsfinanzministers, der ja vorläufig wohl mehr als Gefühls-, denn als Verstandesäußerung zu werten ist. Auch andere Anzeichen deuten darauf hin, daß die Unternehmer sich zwar vor der freiwilligen Umkehr fürchten, aber die Erkenntnis zu dämmern beginnt, daß

### der Lohnabbau und der Abbau der Belegschaften in einem Abbau des Profits umzufließen beginnt.

Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß ein Mitglied der Firma Blohm u. Böh in Hamburg noch vor wenigen Monaten in den „Hamburger Nachrichten“ die These vertrat, man müsse nicht nur die Löhne und Gehälter abbauen, sondern auch die Arbeitszeit verlängern, wenn man der Krise Herr werden wolle. Nun hat die Firma Blohm u. Böh sich gezwungen gesehen, die Arbeitszeit auf 42 Stunden der Woche herabzusetzen, um eine Entlassung von 300 Arbeitern zu verhindern.

Wir haben auch darüber berichtet, daß der Reichsarbeitsgeberverband der Gemeinden diesen empfohlen hat,

### statt Entlassungen vorzunehmen, die Arbeitszeit herabzusetzen und Neueinstellungen aus den Wohlfahrtsunterstützten vorzunehmen.

Selbstverständlich hat der Reichsarbeitsgeberverband dabei darauf hingewiesen, daß eine weitere Lohnkürzung unter diesen Umständen nicht angängig sei. In diesem Sinne ist von Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M. und Pommern verfahren worden.

Ein derartiges Vorgehen würde noch vor wenigen Monaten in der kapitalistischen Presse einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen haben. Jetzt rührt sich nichts.

Es ist klar, daß die bisherigen Maßnahmen auf diesem Gebiete viel zu vereinzelt sind, um eine allgemeine Wirkung hervorzurufen.

### Es muß ganz allgemein eine Arbeitszeitverkürzung vorgenommen werden.

und zwar in einem Ausmaße, daß sie auch wirksam wird. Das ist bei dem heutigen Stande der Technik und der Arbeitslosigkeit die 40-Stunden-Woche. Es ist freilich sicher, daß ein Lohnabbau nicht möglich ist, wenn die 40-Stunden-Woche allgemein durchgeführt wird. Das ist wohl auch der Grund, weshalb die Unternehmer sich bisher der allgemeinen Arbeitszeitverkürzung widersetzt haben. Sie wissen, daß der Preisabbau nicht mehr aufzuhalten ist, sie möchten sich aber diesen Preisabbau durch einen möglichst ausgiebigen Lohnabbau bezahlen lassen. Die Unternehmer werden schließlich begreifen müssen, daß der Weg, den sie bisher gegangen sind, uns direkt in den Abgrund führt.

# Borgeschmack auf das Dritte Reich.

## Nazi-Minister kommandiert Lohnabbau.

Wie wird es den Arbeitern und Angestellten im „Dritten Reich“ gehen? Der Lohndruck des thüringischen Nazi-Innenministers und Vorsitzenden der Nazifraktion im Reichstag, Dr. Fried, gibt einen Borgeschmack davon:

Herr Fried hat sich nicht damit begnügt, die Bezüge der thüringischen Staatsangestellten auf Grund der Ermächtigung in der zweiten Notverordnung zum Zweck der Kürzung zu kündigen und die Kündigung des Staatsarbeiter-Tarifvertrages auszusprechen, er hat unter dem 23. Dezember vorigen Jahres noch folgende Verfügung an die Stadtkreise, Landkreise und unmittelbaren Gemeinden sowie an die Thüringer Kreisämter erlassen:

Thüringisches Ministerium des Innern.

III D II Weimar, den 23. Dezember 1930.

### Vertraulich!

Betrifft: Kündigung der Angestellten und Arbeiter zur Herabsetzung der Bezüge.

In der Angelegenheit ist für die thüringischen Ministerien die anliegende Verfügung ergangen. Die Bestimmungen gelten nach dem Beschluß der thüringischen Ministerien ausdrücklich entsprechend für die Kreise und Gemeinden. Wir erteilen daher Anweisung, unter genauer Einhaltung der für den Staat geltenden Bestimmungen, den sämtlichen Angestellten zu kündigen und dafür zu sorgen, daß auch etwaige Vergütungstarife bis zum 31. Januar 1931 gekündigt werden.

Außerdem sind die Lohnskalen für die Kreis- und Gemeindearbeiter zum 31. März 1931 zu kündigen; desgleichen jedem einzelnen Arbeiter.

Der Tag des Eingangs dieser Verfügung ist uns sofort schriftlich mitzuteilen. Die Nachricht muß spätestens am 29. d. M., vormittags, in unseren Händen sein.

Zusatz für die thüringischen Kreisämter:

Die unmittelbarigen Gemeinden sind sofort zu benachrichtigen. Dabei ist besonders auf die Anordnung in Absatz 5 der Anlage hinzuweisen.

Unterschrift.

Durch diesen Erlaß wird klar erwiesen, daß der Nazi-Minister Fried von den Gemeinden

### Abbau der Angestelltenbezüge und Arbeiterlöhne verlangt.

Die Verfügung vom 23. Dezember wurde von einer Anzahl thüringischer Gemeinden so aufgefaßt, daß sie auch sämtliche Arbeiter zum 31. Dezember 1930 zu kündigen hätten. Verhandlungen des Gesamtverbandes im thüringischen Innenministerium schafften demgegenüber Klarheit. Es kam zu einem neuen Erlaß des thüringischen Innenministeriums vom 2. Januar, der zwar eine Korrektur

seines zunächst eingenommenen Standpunktes — Nichtbeachtung des bestehenden Tarifvertragsrechtes — bringt, trotzdem jedoch die Ungeheuerlichkeit bestehen läßt, wonach die Kündigung der Gemeindearbeiterslöhne durch die Nazis verlangt wird.

Die Kündigung gegenüber der ersten Anweisung ist lediglich deshalb erfolgt, weil — wie es in der zweiten Verfügung heißt — der Tarifverband thüringischer Gemeinden und Kreise von sich aus bereits die erforderlichen Schritte zur Herbeiführung einer entsprechenden Lohnsenkung unternommen hat. Da aber nicht alle thüringischen Gemeinden und Kreise dem Tarifverband angeschlossen sind, bleibt für die nichtangeschlossenen Kommunen die Weisung bestehen.

Die arbeiterfeindliche Haltung des von einem Nationalsozialisten geführten thüringischen Innenministeriums ist völlig offenkundig. Alle Arbeiter und Angestellten, die den Nazis in Thüringen oder sonst zur Macht verholfen haben, sehen hier, wohin die Hitler-Reise geht.

## RPD.: Rückzug an der Ruhr.

### „Um die zweite Streikwelle vorzubereiten.“

Essen, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die RPD. sucht den völligen Zusammenbruch ihrer groß angelegten Ruhraktion zu motivieren. Sie hat bereits am Donnerstagabend einen Aufruf beschlossen, in dem die Belegschaften aufgefordert werden, „angesichts des ungeheuerlichen Streikbruchs der Gewerkschaftsbürokratie und des brutalen Polizeiterror geschloffen in die Betriebe zurückzugehen, um mit der gestellten Ruhrarbeiterschaft die zweite Streikwelle für den Augenblick der Fällung des Lohnschiebspruchs vorzubereiten.“

Der Aufruf ist das Geständnis der völligen Niederlage. Im Donnerstag sind den kommunistischen Vorleschulern von rund 132 000 Bergarbeitern nicht einmal mehr ganz 800 gefolgt. Heute wären es wahrscheinlich keine 300 mehr gewesen. Die Herrschaften hatten also allen Grund, sich mit ihrem Aufruf zu beeilen. Sie kündigen jetzt „mehr als hundert Belegschaftsversammlungen“ an, die restlos der Vorbereitung der Gründung eines neuen Ruhr-Bergarbeiterverbandes am Sonntag dienen sollen.

## RPD.: Streikpleite in Oberschlesien.

Gleiwitz, 9. Januar.

Die wilden Streiks im ober-schlesischen Bergbau sind so gut wie erloschen. Lediglich auf drei Gruben stehen noch 10 bis 15 Proz. der Belegschaft im Streik.

## Schiedspruch im Einzelhandel

### Gehälter bis Ende Februar — Abbau in zwei Etappen.

Gestern fällt der Schlichtungsausschuß nach langen Beratungen einen Schiedspruch im Gehaltskonflikt des Berliner Einzelhandels. Der Schiedspruch verlängert den bisherigen Gehaltstarif unverändert bis 28. Februar. Ab 1. März treten Gehaltskürzungen ein, und zwar von 2 bis 3 Proz. Ab 1. Mai tritt eine weitere Gehaltskürzung ein, die dann insgesamt 4 bis 5 Proz. gegenüber den bisherigen Gehaltsfüßen betragen wird. Von der Gehaltskürzung am 1. März bleiben ausgenommen die Gehälter der Lehrlinge und Jugendlichen bis zum 17. Jahre, sowie die Gehaltsstufen 1 und 2 der Gruppe 1, das sind die untersten Gehaltsstufen, sowie die Gehaltsstufen 1 und 2 der Gehaltsgruppe 2. Für diese Gruppen und Gehaltsstufen tritt eine Gehaltskürzung erst am 1. Mai in Kraft. Die Sozialzulagen bleiben unverändert.

Das Abkommen gilt bis zum 30. Juni d. J.; es ist zum erstenmal mit monatiger Frist zum 31. Mai kündbar. Erklärungsfrist der Parteien am 17. Januar.

Der Zentralverband der Angestellten beruft seine Funktionäre zum 13. Januar nach dem Verbandschaus Hedemannstraße um 20 Uhr ein, um zu dem Schiedspruch Stellung zu nehmen.

## Der Metallkonflikt in Mitteldeutschland.

Halle, 9. Januar.

Die Konferenz der Funktionäre des Deutschen Metallarbeiterverbandes, die aus der ganzen Provinz Sachsen stark besetzt war, nahm gestern hier Stellung zu dem Schiedspruch, der die Lohnfüße in der Spitze um 4 Pfennig abbaut. Die Konferenz kam einstimmig zu der Auffassung, den Belegschaften die Ablehnung des Schiedspruchs zu empfehlen. Die Stellungnahme der Unternehmer liegt noch nicht vor.

## Auch im Baugewerbe geht es los.

Der Reichstarifvertrag für das Dachdecker-gewerbe ist von den Dachdeckermeistern gekündigt worden. Natürlich ist nicht zu erwarten, daß diese Kündigung die einzige des Baugewerbes bleiben wird.

## Bremer Metallschiedspruch abgelehnt.

Bremen, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Der am 30. Dezember für die bremische Metallindustrie (Handbetriebe) gefällte Schiedspruch, der in der Spitze einen Lohnabbau von 7 Proz. vorsieht, ist von der Arbeiterschaft in Urabstimmung mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Für die Ablehnung stimmten 88 Proz.

## Ausperrung von 220 000 Webern.

London, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Der Verband der englischen Baumwoll- und Spinnereiwarenfabrikanten hat in seiner Sitzung am Freitag endgültig beschlossen, am 17. Januar die Webwarenarbeiter des Bezirkes Lancashire auszusperrn. 220 000 Männer und Frauen wird am Sonnabend die Kündigung überreicht.

## Coof schwer erkrankt.

London, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Der Sekretär des englischen Bergarbeiterverbandes, Coof, mußte am Freitag ins Krankenhaus gebracht werden, da sein von einem Grubenunfall herrührendes Beinleiden sich sehr verschlimmert hat. Die Ärzte befürchten, daß das kranke Bein amputiert werden muß.

## Der Streik in Südwales geht weiter.

London, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die am Freitag in Cardiff stattgefundenen Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern in Südwales sind wider allem Erwarten ergebnislos abgebrochen worden. Es muß daher mit einem Fortdauern des Streiks der 150 000 Bergarbeiter gerechnet werden. Obwohl die Vertreter der Grubenbesitzer in London auf Anraten der Regierung einem Kompromiß zugestimmt hatten, beharrten die Unternehmer hartnäckig auf einer Lohnverminderung, die die Bergarbeiter unter keinen Umständen zugestehen. Richards, der Führer der Waliser Bergarbeiter, hat sich sofort mit dem Handelsminister Graham in Verbindung gesetzt. Daraufhin dürfte am Montag wahrscheinlich noch einmal eine Beratung zwischen den beiden Parteien stattfinden.

Der Schiedspruch für die rheinisch-westfälischen Straßenbahner, der eine Lohnkürzung von 6 Proz. ab 1. Januar vorsieht, ist für verbindlich erklärt worden. Die zum 15. Januar ausgesprochenen Kündigungen werden zurückgezogen.

Im Kölner Wirtschaftsgebiet wurden verschiedene Schiedsprüche gefällt, so für die Kupferschmelze in Düren und Umgebung mit einer Lohnkürzung um 7,5 bis 11,4 Proz. und für den Kölner Einzelhandel mit einer Lohnsenkung von durchschnittlich 3,5 Proz. Im Kölner Metallkonflikt haben die Vertreter der beteiligten Organisationen vor dem Schlichter ein neues Abkommen getroffen, das, wenn es von den Mitgliedern angenommen wird, den drohenden Arbeitstopp vermeiden wird.

Im Wuppertal sind zum Protest gegen einen lohnkürzenden Schiedspruch in einigen Betrieben die Leiharbeiter am Freitag morgen nicht zur Arbeit erschienen.

Karl Michaels kann heute auf eine 25jährige erfolgreiche Tätigkeit als Redakteur der „Wuppertaler-Zeitung“ zurückblicken. Er übernahm in frühlichen Zeiten sein Amt und hat es verstanden, das Blatt über alle Widrigkeiten hinwegzuführen und es den modernen Zeitansprüchen anzupassen. Wir wünschen dem Jubilar weiter ein erfolgreiches Wirken.

## Freie Gewerkschafts-Zuaend Berlin

Deutscher Gewerkschaftsbund, folgende Veranstaltungen: 19 Uhr Vorkonferenz im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Samstag, 10 Uhr im Jugendheim Treptower Str. 16. Aus der Geschichte der Freien Gewerkschaften. — Sonntag, 11. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 12. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 13. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 14. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 15. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 16. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 17. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 18. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 19. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 20. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 21. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 22. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 23. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 24. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 25. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 26. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 27. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 28. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 29. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 30. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp. — Sonntag, 31. Januar, 10 Uhr im Schulraum der Berliner Gewerkschaften, Einzelufer 24-25, II. Hof, 1. Trepp.